

Freude, Rückblick und Visionen

Das MMZ ist 20 Jahre alt geworden – eine Zwischenbilanz

Quer durch das Jahr 2012 ziehen sich markante historische Jubiläen. Gleich im Januar wurde hierzulande der 300. Geburtstag von Friedrich dem Großen gefeiert. Der »Alte Fritz« und die Juden – das kam nicht unbedingt einer Liebesbeziehung gleich. Doch nicht lange nach dem Tod des aufgeklärten Monarchen und Kunstliebhabers bewegte sich auch im Preußenstaat so einiges, um die rechtliche Situation der – damals noch recht kleinen – jüdischen Bevölkerung grundsätzlich zu verbessern. Vor nunmehr 200 Jahren, am 11. März 1812, genehmigte Friedrich Wilhelm III. das sogenannte Preußische Judenedikt. Mit ihm wurden die Juden des Landes zu Inländern und Staatsbürgern – ein Meilenstein auf dem Weg zur rechtlichen Gleichstellung der deutschen Juden überhaupt (siehe hierzu insbesondere Seite 4). Besonders in Berlin wird nun in den kommenden Monaten auch das Jubiläum »250 Jahre Familie Mendelssohn« gefeiert. Am 22. Juni 1762 hatten Moses Mendelssohn und Fromet Gugenheim den Bund fürs Leben geschlossen, und die spannende und vielseitige deutsch-jüdische Familiensaga der Mendelssohns nahm ihren Anfang.

In aller Bescheidenheit sei noch addiert, dass vor 20 Jahren, im Januar 1992, die Weichen für den Aufbau des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien gestellt wurden – mit einem eigenen, mutigen Kabinettsbeschluss der damaligen brandenburgischen Landesregierung. 20 Jahre lebhafter Institutsgeschichte sind seither vergangen wie im Fluge. Wenn sich unsere »dienstälteren« Kollegen an turbulent-kreative Anfangszeiten erinnern, an erste Publikationen und Tagungen oder an die Eröffnung der Jüdischen Studien an der Universität Potsdam – dann klingt dies häufig so, als sprächen sie geradewegs »von gestern«. Doch schon seit 1996 hat das MMZ seinen »festen Sitz« am Neuen Markt, in Potsdams altherwürdiger Mitte, und nun auch in unmittelbarer Nähe zum wieder erstehenden Stadtschloss.

Das MMZ besuchen heute nicht nur Wissenschaftler, Studenten und Doktoranden, sondern regelmäßig auch Pädagogen, Theologen, Journalisten, Verleger und politisch Aktive. Das ist auch gut so, denn kaum etwas könnte mehr frustrieren als die dünne Luft eines abgeschlossenen akademischen Elfenbeinturmes. Zum

»Zwanzigsten« gab es nun einigen Anlass zum Feiern, und auch das bewusst mit offenen Türen (siehe Seite 2).

Während zweier Dekaden intensiven Forschens hat es das Haus immerhin auf 300 publizierte Bücher und knapp 80 Tagungen gebracht, viele davon mit internationaler Beteiligung. Die Bibliothek des MMZ zählt nunmehr ca.

Unabhängig von Projektstudien, Konferenzen, Uni-Lehrveranstaltungen und Ausstellungen hat das MMZ einen Sinn dafür entwickelt, sich hörbar in gesellschaftliche Debatten einzumischen – vor allem dann, wenn eigene Forschungsfelder direkt oder indirekt tangiert werden. Verwiesen sei exemplarisch auf die verschiedenen Studien zu Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungen und Phänomene, die seit der Entdeckung der neonazistischen Terrorzelle »Nationalsozialistischer Untergrund« in Zwickau wieder eine beklemmende Aktualität gewonnen haben. Erwähnt seien auch die Studien zur russisch-jüdischen Zuwanderung nach Deutschland, Israel und die USA, bei denen Entscheidungshilfen für die Integrationspolitik in diesem Land formuliert wurden. Und dann ist da immer noch das heikle Thema »Raubkunst im Dritten Reich und Restitution«, das die Forschung im In- und Ausland noch über Jahrzehnte beschäftigen dürfte und das ganz neue Anforderungen an Historiker, Juristen, Museologen und Politiker stellt.

Unser Geburtstag fällt zudem in eine Phase neuer Ideen und Vorhaben.

In dem 2011 gestarteten, internationalen Projekt »German Jewish Cultural Heritage« (GJCH) hat dabei schon jetzt ein Wettlauf mit der Zeit begonnen. Eine dichte und zugleich globale Vernetzung der Sicherungsarbeiten für das deutsch-jüdische Kulturerbe wird immer dringlicher. Vieles kann hier per Internet erschlossen und koordiniert werden, doch ohne Zweifel bleiben eigene »Erkundungen vor Ort« – beispielsweise in Südamerika – auf weite Sicht hin unverzichtbar.

In den kommenden Jahren soll aber auch das Projekt »Bibliothek verbrannter Bücher« – trotz einer bisher geringeren öffentlichen Unterstützung als erwartet – zielstrebig weitergeführt werden. Die Zusammenarbeit mit unserer »Schwestereinrichtung« in Halberstadt, der Moses Mendelssohn Akademie (MMA), wird noch intensiver. Ein »Forschungsschwerpunkt Israel« ist ebenfalls in Vorbereitung, der u. a. auch das deutsch-israelische Verhältnis in Vergangenheit und Gegenwart fokussieren soll. Bei einer solchen Fülle von aktuellen Vorhaben mag die Gefahr bestehen, dass wir wieder einmal das Gefühl für die Zeit verlieren. Zumindest so lange, bis sich ein neues Jubiläum abzeichnet. *Julius H. Schoeps*



Gemeinsam wird Mendelssohns Geist beschworen: MMZ-Direktor Julius H. Schoeps, Bildungsministerin Martina Münch und MMZ-Vizedirektorin Irene A. Diekmann (von links) auf der Festveranstaltung 20 Jahre MMZ.

Foto: Joachim Liebe

70.000 Bände, darunter Tausende Hebraica, aber auch eine wachsende Zahl von Nachlässen und Sammlungen prominenter Gelehrter, welche nicht zuletzt die Biographieforscher stark interessieren.

In den vergangenen Jahren haben sich die Konferenzen des MMZ mit höchst unterschiedlichen Ereignissen und Menschen beschäftigen können. Es ging um Persönlichkeiten wie Baruch Spinoza, Karl Emil Franzos, Magnus Hirschfeld, Stefan Zweig, Hermann Cohen, Lotte Laserstein und Felix Mendelssohn-Bartholdy, um jüdische Geschichte in Brandenburg und Osteuropa, um Geopolitik, Judenfeindschaft und jüdischen Widerstand, um Haskala und jüdische Philosophie, und immer wieder auch um jüdisch-christliche Beziehungsgeschichte. MMZ-Wanderausstellungen fanden ihren Weg quer durch Deutschland, und manchmal auch nach Israel und in die USA. Ob bei der seit 2005 laufenden Ausstellung zum Dreyfus-Prozess, zu zionistischen Visionen, zur Geschichte des Jüdischen Krankenhauses Berlin oder zu deutsch-jüdischen Ausnahmekünstlern wie Valeska Gert – stets sollte das Präsentierte auch ein interessiertes Laien-Publikum erreichen.

Reminiszenzen im Kutschstall

An historischem Ort feierte das MMZ zwei Dekaden Wissenschaftsgeschichte

Moses Mendelssohn und Friedrich der Große sind sich nie begegnet. Ihre Büsten standen jedoch nah beieinander, als das MMZ am 9. Februar in den historischen Kutschstall am Neuen Markt einlud: Hier feierte man gemeinsam mit mehr als 200 Gästen das 20-jährige Bestehen des Hauses. Mendelssohn und Friedrich, die milde einer Festgesellschaft aus Wissenschaftlern, Künstlern, Polit-Prominenz, Studenten und langjährigen Förderern zulächelten, kamen durchaus auf ihre Kosten. So ließ Dr. Hinrich Enderlein, seinerzeit brandenburgischer Wissenschaftsminister, in erfrischender Weise Revue passieren, wie im Januar 1992 eine ausreichende politische Unterstützung für das »Projekt MMZ« zustande kam. Kuratoriumsmitglied Dr. Rachel Salamander bescheinigte dahingehend Erfolge, »dass auch in breiteren Bevölkerungsteilen ein neues Verständnis für das Judentum, für Israel und für die Besonderheiten der jüdisch-christlichen Beziehungsgeschichte entsteht«. Ministerpräsident Matthias Platzeck ließ in einem Grußwort ausrichten, dass das MMZ aus



300 Buchpublikationen sind in den vergangenen 20 Jahren im MMZ entstanden.

Foto: Joachim Liebe

der »bunten und anspruchsvollen Wissenschaftslandschaft Brandenburgs nicht mehr wegzudenken« sei. Bildungsministerin Dr. Martina Münch unterstrich die wertvollen Arbeiten der MMZ-Mitarbeiter für pädagogische Einrichtungen im Land, und der Potsdamer Universitäts-Präsident Prof. Oliver Günther bestätigte selbiges für den akademischen Bereich.

Musikalische Glanzlichter setzten an diesem Abend die Damen des Quartetts »Samt & Seide«. Auf Harfe, Flöte, Cello und Violinezelebrierten sie u. a. Stücke von Felix Mendelssohn Bartholdy, Fanny Hensel und Antonin Dvorak. Für anspruchsvolles Theater sorgten ihrerseits die Doktoranden des Walther Rathenau Kollegs, sie boten – neben einer humoristischen One-Man-Show – szenische Reflexionen aus dem Leben von Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing. Das war dann auch der passende Übergang für ungezwungene, lockere Unterhaltungen bis spät in den Abend hinein, wobei u. a. die ehemalige Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dr. Charlotte Knobloch, der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Prof.

Micha Brumlik, der Direktor des Abraham Geiger Kollegs, Prof. Walter Homolka, und der Historiker Prof. Eric Meyers (Duke University) sehr gefragte Gesprächspartner waren. Manche der Gespräche verlangten offenbar nach baldiger Fortsetzung, was wohl auch Mendelssohn und »Alter Fritz« nicht anders sahen. hz

Ein neuer Rücken kann nun entzücken

»Librorum Francisci Petrarche«, Venedig 1501 aus der Sammlung Geiger restauriert

Er war thätig, bis die Feder seiner Hand entfiel; sein Leben war ihm Lernen.« Mit diesen Worten beschreibt Ludwig Geiger den italienischen Dichter, Philosophen und Frühhumanisten Francesco Petrarca und unbewusst auch sich selbst. Ludwig Geiger publizierte während seiner Tätigkeit als Literatur- und Kunsthistoriker zahlreiche Artikel, Bücher, Aufsätze, Jahrbücher, Zeitungen und hinterlässt uns eine großartige Bibliothek, die sich seit 2006 in den Räumen des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam befindet.

Ludwig Geiger, geboren 1848 in Breslau als Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger, promovierte 1868 an der Berliner Universität über Philipp Melancthon. Anschließend widmete er sich dem Quellenstudium von Eduard Böckings Renaissanceausgabe.

Sein Leben widmete Ludwig Geiger der Forschung zur Literaturwissenschaft. Er war Herausgeber des »Goethe-Jahrbuchs« (1880–1913), der »Vierteljahresschrift für Kultur und Literatur der Renaissance« (1886/87) sowie der »Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissance-Literatur« (1887–1891). Im Jahr 1882 erschien sein Buch »Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland«, 1874 »Petranka« zu dessen 500. Todesjahr, um »dazu bei[z]utragen, das Andenken Petrarka's zu beleben, und zu eifrigeren Studium seiner Schriften zu ermuntern«. Nach Ludwig Geiger würde Petrarca in Deutschland nicht die Würdigung zuteil, die ihm seiner Bedeutung nach hätte zukommen müssen.

In Ludwig Geigers Bibliothek zeigt sich zudem die Wertschätzung für Petrarca und die Renaissance sowie

den Humanismus. Bis heute finden sich darin noch ca. 600 Bücher zu diesem Thema – darunter viele Ausgaben aus der Zeit selbst. Einer der größten Schätze und das älteste Buch seiner Sammlung ist das »Librorum Francisci Petrarche Impressorum Annotatio [Opera latina]« aus dem Jahr 1501. Ludwig Geiger kaufte das wertvolle Buch von dem Berliner Buchhändler Emanuel Mai – wie und wann Geiger dieses Buch erwarb, kann leider nicht mehr geklärt werden. Das »Librorum Francisci Petrarche« ist eine Ergänzung der 1496 in Basel gedruckten »Opera latina« des Johannes Amerbachs. Der venezianische Drucker Andrea Torresani erweiterte 1501 diese Basler Ausgabe. Torresani gehörte mit ca. 160 Drucken zu den aktivsten Druckern Venedigs. Nach der Einführung des Buchdrucks in Venedig 1469, nahm die Stadt in der Verlagswelt eine führende Position ein und so sind ca. 20.000 Drucke Venedigs allein aus dem 16. Jahrhundert bekannt. Um seinen Wirkungskreis zu erweitern, schloss sich Torresani mit anderen Druckern zusammen, so 1480–1483 mit Bartholomaeus de Blavis de Alexandria. Die von Torresani gedruckte Ausgabe der »Opera latina« stellt, vor der von Johannes Herold in Basel gedruckten »Opera quae extant omnia« von 1554, die umfangreichste und größte Sammlung von Petrarca's Werken dar.

Leider ließ der fragile Zustand des Buches schon zur Eröffnung der Ludwig Geiger Bibliothek im Moses Mendelssohn Zentrum 2006 eine Nutzung nicht mehr zu. Neben vielen anderen Schäden wurde der hölzerne Deckel nur noch von ein paar Fäden zusammen gehalten. Um dieses Buch zu bewahren, war eine Restaurierung

dringend erforderlich. Mit einer Förderung der Walter De Gruyter Stiftung konnte das kostbare Buch restauriert und somit für die Forschung bewahrt werden. Die Walter De Gruyter Stiftung wurde 2006 u.a. von den Nachfahren des erfolgreichen Verlegers Walter de Gruyter gegründet. Die Stiftung fördert neben dem wissenschaftlichen Verlegernachwuchs verschiedene Projekte aus dem Bereich der Geisteswissenschaft.

Die Restaurierung brachte Überraschendes zutage, im Buch befanden sich eingelegte Blätter mit handschriftlichen, lateinischen Notizen zum Text, eine Zuordnung zu Ludwig Geiger ist jedoch nicht eindeutig feststellbar. Eine Auffälligkeit am Druck ist das Fehlen von Schmuckvignetten zu Beginn der Kapitel und auch das Papier lässt eher auf eine »Studienausgabe« im heutigen Sinn schließen als auf eine Prachtausgabe. Dies schmälert jedoch nicht die Bedeutung der »Opera latina«, denn neben der Ausgabe, die sich in der Ludwig Geiger Bibliothek befindet, lässt sich nur in der Bayerischen Staatsbibliothek München und in der Universitätsbibliothek von Madrid diese Ausgabe der »Opera latina« von 1501 finden. Die Universitätsbibliothek von Madrid stellte ihre Ausgabe zudem für eine Digitalisierung durch Google zur Verfügung. Es ist ein großes Glück, dass die seltene Ausgabe Petrarca's die Zeit überdauerte und der Einsatz Ludwig Geigers für Petrarca durch die Forschung fortgeführt werden kann, »denn [nach Geiger] verdanken [wir] einen guten Teil unserer Bildung der großen Wirksamkeit Petrarka's.«

Jana Katharina Müller

Moses Mendelssohn und die Judenemanzipation

Ein deutsch-französischer Ideentransfer am Ende des 18. Jahrhunderts

Analisiert man die Erforschung der Geschichte der frühen Judenemanzipation (1781–1786) im europäischen Kontext, so stößt man unweigerlich auf ein Paradoxon. Einerseits zollt eine Vielzahl unterschiedlicher Publikationen von Historiker/innen der singulären Bedeutung des Ereignisses kontinuierlich Aufmerksamkeit. Dies scheint das Thema selbst zu begründen, liegen doch Hoffnung und Leid, Geist und Ungeist, Aktion und Reaktion wie bei kaum einem anderen Sujet erdrückend dicht beieinander. Überdies verweist es nicht minder eindringlich auf einen bis heute ungelösten Konflikt – den Umgang der modernen Mehrheitsgesellschaft mit ethnischen und religiösen Minoritäten. Andererseits aber – und hierin liegt ein nicht zu unterschätzendes Problem – fristet die zeitaufwendigere und wichtige übernationale Grundlagenforschung, d.h. die Aufarbeitung der zentralen Quellen zu diesem Themenkomplex, eher ein Schatten-dasein. Auch wenn eine solche Asymmetrie keinesfalls ein Spezifikum der Geschichte der Judenemanzipation darstellt, erscheinen hier die Folgen besonders auffällig.

»Dazu kömmt, daß unser Volk fast alle Theile der Welt durchsegelt hat, und Juden also durch die Fähigkeit, ihre Meynung zum besten des Volks zu geben, unter dem sie leben, einer Nation nützlich werden können.«

Moses Mendelssohn, 1783

Verstärkt wird dieser Trend durch die ohnehin deutlich wahrnehmbare Fokussierung auf die späteren Phasen der Judenemanzipation im 19. und 20. Jahrhundert und durch eine konventionelle Epocheneinteilung, die die Anfänge der Judenemanzipation nicht mehr in der Frühen Neuzeit und noch nicht gänzlich in der Moderne lokalisiert.

Dieses Versäumnis, den Grundbestand der zeitgenössischen Quellen aufzuarbeiten, lässt sich am Beispiel von Preußen, an seiner führenden Rolle in der europäischen Judenpolitik, anschaulich belegen. Zwei Protagonisten der sogenannten Berliner Aufklärung stehen hier in der seinerzeit neu entfachten Debatte zur staatsbürgerlichen Gleichstellung der Juden im Mittelpunkt: Christian Wilhelm Dohm (1751–1820) und Moses Mendelssohn (1729–1786). Sie teilen trotz allgemeiner Anerkennung ihrer Leistungen ein ähnliches Schicksal. Die Forschung hat sich nahezu ausschließlich auf die Rekonstruktion ihrer Biografien konzentriert. Eine solche – in Anbetracht der außergewöhnlichen Lebenswege verständliche – Tendenz hat jedoch ihre Schriften zur Judenemanzipation und deren intensive Rezeption vernachlässigt. Insbesondere die Aufnahme der Ideen in den deutschsprachigen Territorien, darüber hinaus in Europa, vor allem aber in Frankreich sind eingehender als es bislang geschah, zu erforschen.

An Dohms Hauptschrift »Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden«, die als unmittelbare Reaktion Preußens auf die neue Haltung Habsburgs gegenüber der jüdischen Bevölkerung (Toleranzedikt Josephs II. von 1781) erfolgt, wird dies evident. Obzwar als »Bibel der Emanzipation der Juden« im Jüdischen Lexikon von 1928

bezeichnet und gerne im Rahmen einer neueren borussophilen Geschichtsschreibung angeführt, ist das Werk seit seinem Erscheinen nicht neu ediert worden. Heute noch müssen sich die Forscher mit einem fotomechanischen Nachdruck der zweiten Auflage begnügen. Auch fehlen eine vollständige Bibliografie zu Dohm, ein Verzeichnis seiner Manuskripte und eine systematische Erschließung der internationalen Korrespondenz des Diplomaten, in der man über 2000 Briefe vermutet.

Zu einem ähnlichen Resultat gelangt man bei Moses Mendelssohn. Durch die Konzentration auf die biografische Forschung musste das eigentliche politische Anliegen des Philosophen in den Hintergrund treten: das Plädoyer zur Gleichstellung der Juden mit einer unkonventionellen Neudefinition der Aufgaben des Staatswesens. In seinen Spätschriften, v.a. in seiner »confessio iudaica« Jerusalem (1783), kommt dies zum Ausdruck. Letztgenannte Abhandlung zählte »lange zu den vergessenen Texten der deutschen Aufklärung« (C.-F. Berghahn). Hier entfaltet er, noch immer weitgehend unbekannt und unterschätzt, einen innovativen und komplexen Synkretismus, in dessen Mittelpunkt die Staatstheorie Spinozas steht (wie Willi Goetschel und Ursula Goldenbaum bereits dargelegt haben).

Mendelssohn sieht sich zu seinem politischen Engagement aus verschiedenen Gründen veranlasst. Zum einen scheint ihm dies eine Möglichkeit zu sein, durch die Einbeziehung der Öffentlichkeit den Konversionsaufforderungen seitens christlicher Missionare (z.B. Johann Caspar Lavater) entgegenzutreten. Zum anderen kann er so die begonnene Debatte über die Judenemanzipation steuern, die auf seine Veranlassung hin zunächst Dohm offiziell führt. Darüber hinaus erkennt er, dass die Frage nach dem Status der Juden im preußischen Staat grundsätzlich das Überdenken des Verhältnisses zwischen Staat und Religion(en) erfordert und der geeignete Zeitpunkt hierfür nun gekommen ist.

Mit seinen politischen Spätschriften gelingt es Mendelssohn nicht nur, dem Judentum den Weg in die Moderne zu weisen, sondern auch ein theoretisches Niveau in die Debatte einzubringen, das seinesgleichen sucht. So macht er die staatsrechtliche Philosophie Spinozas, die der Vorgänger und »gelästerte Stammesgenosse« (Bamberger) in seinem »Politisch-theologischen Traktat« (1661) und in seiner »Ethica« (1666) darlegt, fruchtbar und plädiert für einen staatlich garantierten Religionsliberalismus anstelle einer die Religion gänzlich verbannenden Säkularisation im konfessionell geprägten Staatswesen der Frühen Neuzeit. Das Konzept dieses spinozanischen Liberalismus ist bislang von der Forschung kaum gewürdigt worden. Ja, überhaupt hat man Mendelssohns innovative Adaption Spinozas missverstanden (insbesondere im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert) oder gänzlich negiert (im 20. Jahrhundert). Mehr oder weniger unhinterfragt blieb so das weitverbreitete antijüdische Vorurteil, Mendelssohn und andere jüdische Gelehrte hätten durch das »Übernehmen von Ergebnissen anderer« (Staemmler 1944) nichts Neues zum wissenschaftlichen Diskurs beigetragen.

Insbesondere die französische Aufnahme im Vorfeld der Französischen Revolution und die konkrete Adaption der Reformideen Mendelssohns und auch Dohms sind bislang nicht grundlegend erforscht. Zu erwähnen sind hier vor allem die Rezeption Mirabeaus (1754–1792) und Malesherbes (1721–1794), die zumindest auf die französische Übersetzung des Dohm'schen Werks von 1782 zurückgreifen konnten. Mendelssohns »Jerusalem«

»Der Jude ist noch mehr Mensch als Jude, und wie wäre es möglich, daß er einen Staat nicht lieben sollte, in dem er ein freyes Eigenthum erwerben, und desselben frey genießen könnte, wo seine Abgaben nicht grösser als die andrer Bürger wären, und wo auch Ehre und Achtung erworben werden könnte?«

Christian Wilhelm Dohm, 1781

indes wurde erst wesentlich später dem französischen Gelehrten zugänglich gemacht. Vorschnell eine zeitnahe Rezeption auszuschließen, wie es bislang in der Forschung geschah, verkennt jedoch den hohen Stellenwert, den Mendelssohn seinerzeit im Nachbarland genoss und spricht implizit den Gelehrten die Fähigkeit ab, sich auch fremdsprachige deutsche Texte zu erschließen.

Ein Rezeptionsnachweis könnte nicht nur den deutsch-französischen Ideentransfer in den Rezeptionsprozessen zum Thema Gleichstellung der Juden erhellen, sondern auch eine weitverbreiteten Fehleinschätzung korrigieren. Jene pauschale Meinung nämlich, dass die Französische Revolution und das aus ihr entstandene Gesellschaftsmodell den ausschließlichen Maßstab ideengeschichtlicher Innovation im Europa des späten 18. Jahrhunderts darstellt. Das häufig beschworene West-Ost-Gefälle hinsichtlich der intellektuellen und politischen Neuerungskraft könnte dadurch in seiner Geltung eingeschränkt werden. Zudem ließe sich belegen, dass dieses Klischee auf einer frühen nationalistischen Historiografie basiert, die die Judenemanzipation allein als Konsequenz der französischen Vormachtstellung ansah und die eigentlichen Voraussetzungen von preußischer Seite negierten (wie dies bereits Gerda Heinrich gezeigt hat). Die Darstellung des unmittelbaren Einwirkens preußischer Aufklärer auf gesellschaftliche Transformationsprozesse in Frankreich und deren Rückwirken auf die deutschen Länder könnte die Auffassung von der Geschichte der frühen Judenemanzipation grundlegend revidieren.



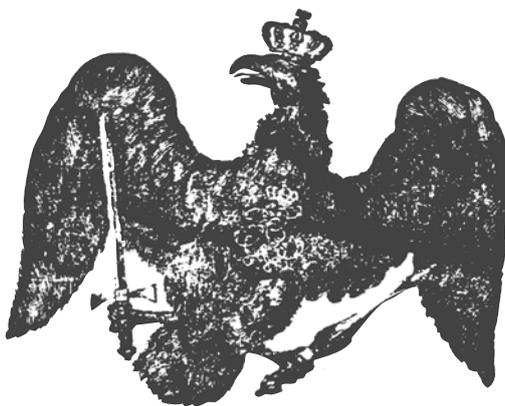
Frank Haase, *1982 in Königstein/Ts., Studium der Germanistik, Geschichte und Musikwissenschaft in Paris und Freiburg (Breisgau). Staatsexamen 2011. Examensarbeit über Moses Mendelssohns Ästhetiktheorie. Gesangsausbildung Klassischer Gesang (Bariton); Mitglied im Walther-Rathenau-Kolleg.

200 Jahre Emanzipationsedikt in Preußen

Tagung und Ausstellung anlässlich 200 Jahre Emanzipationsedikt für die Juden in Preußen

2012 jährt sich nicht nur zum 300. Mal der Geburtstag Friedrichs II., sondern auch zum 200. Mal der Erlass des Emanzipationsedikts für die Juden in Preußen: Dies war ein Meilenstein auf ihrem Weg zur Gleichberechtigung, denn nun wurden die meisten von ihnen preußische Staatsbürger und standen nicht mehr außerhalb der Gesellschaft. Bis dahin waren sie gemäß des von Friedrich II. 1750 erlassenen Reglements in Klassen eingeteilt und bis auf die Generalprivilegierten entweder Schutzjuden oder nur geduldet.

Mit der wissenschaftlichen Tagung des MMZ in Kooperation mit dem Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, dem Historischen Institut und dem Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam soll der Frage nachgegangen werden, welche Tragweite das Edikt für die Veränderungen der Lage der Juden hatte. Ausgehend von ihrer Situation zur Zeit Friedrichs II. und der Diskussion um deren Veränderung wird dann der Blick auf andere Territorien gelenkt, in denen auch über die Emanzipation diskutiert worden ist. Die Veränderungen in der Situation der Juden nach dem Erlass des Edikts werden unter dem Schwerpunkt behandelt, welche Möglichkeiten der Entwicklung sich



dadurch auftraten bzw. welche Grenzen es aber nach wie vor gab und wie sie sich zeigten. Insofern leistet die Tagung einen Beitrag ausgehend von Friedrichs Judenpolitik vor allem die Folgeentwicklungen zu beleuchten.

Als Referenten konnten Wissenschaftler gewonnen werden, die sich nicht nur seit Jahren mit den Themen befassen, sondern auf ihrem Gebiet zu den ausgewiesenen Forschern gehören. Die Ergebnisse der Tagung sollen in einem Band veröffentlicht werden, sodass es damit möglich ist, der Öffentlichkeit die neuesten Forschungsergebnisse zugänglich zu machen.

Ebenfalls am 11. März wird eine Ausstellung eröffnet, die sich gleichfalls mit der Frage befasst, welche Tragweite das Edikt für die Veränderungen der Situation der Juden hatte, welche Möglichkeiten der Entwicklung sich dadurch auftraten bzw. welche Grenzen es aber nach wie vor gab und wie diese sich zeigten. Zur Darstellung der nach 1812 einsetzenden Prozesse und Veränderungen eignet sich in besonderer Weise der Zugang über einzelne Personen bzw. Familien, da hier ausgehend vom Konkreten das Besondere bzw. Allgemeine in der Entwicklung aufgezeigt werden kann.

Ein besonderer Glücksumstand ist, dass für die Familie Lesser, deren Spuren sich in Rathenow bis in das Jahr 1691 nachweisen lassen, eine solche Familiengeschichte existiert. Anhand dreier Protagonisten dieser Familie wird eine Zeitspanne von etwa 150 Jahren betrachtet, an der die Prozesse der Akkulturation, die Veränderungen in Glaubensfragen, aber auch die Beiträge aufgezeigt werden können, die sie für die Entwicklung des Landes leisteten sowie der Bruch, der die Gleichsetzung beendete: Ludwig Lesser (1802–1867), Richard Lesser (1839–1914) und Ludwig Lesser (1869–1957).

Der lange Weg der Juden zu »Einländern« und »preußischen Staatsbürgern«

Tagung des MMZ in Kooperation mit dem Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, dem Historischen Institut und dem Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam 11.–13. März 2012 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichten, Potsdam

☐ Sonntag, 11. März 2012

18.00 Uhr Begrüßung und Grußworte

Dr. Kurt Winkler (Direktor des HBPG)

Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst (Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg)

Brigitte Faber-Schmidt (Geschäftsführerin und Vorstandsvorsitzende von Kulturland Brandenburg e.V.)

18.15 Uhr Eröffnungsvortrag

Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Potsdam: Gleiche Rechte, gleiche Pflichten – Der schwierige Anpassungsprozess der Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Preußen

Anschließend Empfang

☐ Montag, 12. März 2012

Die Diskussionen um die »bürgerliche Verbesserung« im Vorfeld des Edikts von den 1780er Jahren bis 1812 in Preußen

Moderation: Dr. des. Werner Tress, Potsdam

9.15 Uhr Dr. Tobias Schenk, Wien: Das Emanzipationsedikt: Ausdruck defensiver Modernisierung oder Abschluss rechtsstaatlicher Entwicklungen des (aufgeklärten) Absolutismus?

10.00 Uhr Dr. des. Hannah Lotte Lund, Berlin: Die Berliner Juden und die Diskussion um die Verbesserung ihrer Lage – von Mendelssohn bis Friedländer

11.15 Uhr Dr. des. Marion Schulte: Zu den Reformdiskussionen innerhalb der preußischen Ministerialbürokratie von den ersten Reformvorschlägen (1789/1792) bis zur Endredaktion (1812) – die Transformation vom schädlichen zum eigentümlichen Nationalcharakter der Juden

Die Diskussionen um die Emanzipation der Juden in Frankreich und anderen deutschen Staaten – ein Vorbild für Preußen?

Moderation: Dr. Irene A. Diekmann, Potsdam

14.00 Uhr Dr. Daniel Gerson, Basel: »Den Juden ist als Nation alles zu verweigern und als Individuen alles zu gewähren.« Ein französisches Modell der Judenemanzipation?

14.45 Uhr Prof. Dr. Friedrich Battenberg, Darmstadt: Der lange Weg zur Emanzipation der Juden in den hessischen Ländern

16.00 Uhr Dr. Rainer Ernst, Finsterwalde: Judenemanzipation in Sachsen und der Niederlausitz

16.45 Uhr Michael Szulc, M.A., Berlin: Die Emanzipation der Juden in Westpreußen

19.00 Uhr »Der Philosoph von Sanssouci« – mit Texten und Musik von Friedrich II. mit Max Landgrebe (Berlin) und Kai Mader (Potsdam); Konzeption: Prof. Dr. Brunhilde Wehinger (Universität Potsdam, IKM)

☐ Dienstag, 13. März 2012

Auswirkungen der Bestimmungen des Edikts auf die Situation der Juden in Preußen

Moderation:

Dr. Irene A. Diekmann, Potsdam

9.15 Uhr Prof. Dr. Dietz Bering, Köln: Die Bestimmungen der §§ 2–6 zur Annahme fester Familiennamen

10.00 Uhr Dr. des. Werner Tress, Potsdam: Die Bestimmungen der §§ 8 und 9 bezüglich der Wahrnehmung öffentlicher Ämter bzw. die Eignung zur Ausübung akademischer Ämter

11.15 Uhr Dr. Christine G. Krüger, Freiburg: Die Bestimmungen des § 16 – Juden im Militär

Moderation: Philipp Menger, M.A., Potsdam

14.00 Uhr Prof. Dr. Deborah Hertz, San Diego: The Red Countess Helene von Racowitza: From the Promise of Emancipation to Suicide in 1912

14.45 Uhr Prof. Dr. Thomas Brechenmacher, Potsdam: Zur Diskussion des Emanzipationsedikts in der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung

15.15 Uhr Abschlussdiskussion

Moderation: Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Nähere Informationen unter www.mmz-potsdam.de

Kein Wunderkind, sondern lustig und lebendig

Anne Franks Cousin, Buddy Elias, besuchte Halberstadt

Sie war kein Wunderkind, sondern lustig, verspielt und lebendig wie ihr« sagt Buddy Elias, der letzte noch lebende direkte Verwandte von Anne Frank, die mit ihren Tagebüchern in der ganzen Welt bekannt wurde, über seine Cousine. Im Halberstädter Museumskaffee Hirsch traf er sich mit Schülern der Gernröder Sekundarschule am Hagenberg, den Berufsbildenden Schulen des Landkreises, dem Martineum und des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums. »Was aus Anne geworden ist, ihr Tagebuch mit den hochhumanistischen Eintragungen, das resultiert aus dem Leben im Hinterhaus. Sie konnte keine Freunde haben, so wurde ihr Tagebuch zur Freundin.«

Annes Vater, Otto Frank, überlebte die Nazizeit und veröffentlichte die Aufzeichnungen in den 1950er Jahren. Das Buch wurde in über 80 Sprachen übersetzt. Buddy Elias steht heute dem Anne-Frank-Fonds vor, der seit dem Tod des Vaters 1980 die Autorenrechte am Tagebuch hält und in den alle Einnahmen aus dem Verkauf des Buches fließen. Daraus werden Projekte unterstützt, die Frieden und Völkerverständigung fördern. Seine Familie war noch vor der Machtübernahme der Nazis in die Schweiz ausgewandert. »Wir wohnten in Basel, direkt an der Grenze zu Deutschland. Die Angst, dass die Deutschen kommen und uns verhaften, verfolgte uns bis zum Kriegsende«, erinnert sich der 1925 geborene Schauspieler in der Moses Mendelssohn Akademie. Gemeinsam mit seiner Frau Gerti stellte er dort ein Buch über die Familiengeschichte der Franks vor. Er mahnt: »Auschwitz war nicht das Ende.« Er verwies auf Srebrenica, Ruanda und Darfour. »Noch immer sterben Menschen wegen ihrer Religion oder



Buddy Elias und seine Frau nahmen sich nach der Lesung viel Zeit zu Gesprächen mit Jugendlichen mehrerer Schulen.

Foto: Uwe Kraus

Hautfarbe. Jeder soll seinen Glauben leben, aber auch dem andren positiv gegenüber stehen.«

Buddy Elias thematisiert bei seiner Reise durch Sachsen-Anhalt, wo er auch im Magdeburger Landtag an die Leiden jüdischer Menschen während der Nazizeit erinnerte, immer wieder den Rechtsradikalismus. Nicht nur, weil 2006 die Verbrennung des Anne-Frank-Tagebuches in eine Ort in Sachsen-Anhalt für Schlagzeilen und Nachdenken sorgte. Rechte

Parteien seien nicht typisch deutsch. »Die gibt es bei uns in der Schweiz mit der P.N.O.S. auch. Sie verbreiten Lügen über Anne Frank. Gerade standen wir denen in einem Prozess gegenüber.« Einige hätten behauptet, das Tagebuch wäre nicht echt, weil es damals noch keinen Kugelschreiber gab. »1951 hat eine Hamburger Schriftkundlerin mit Kugelschreiber Notizen auf die Original-Aufzeichnungen gemacht. Anne hat immer mit dem Füller geschrieben.«

Uwe Kraus

Ministerin moderierte Filmforum

Ein beeindruckender Filmabend über Fritz Bauer

Am 12. Dezember 2011 wurde im Amtsgericht Halberstadt die Ausstellung »Justiz im Nationalsozialismus. Über Verbrechen im Namen des Deutschen Volkes« eröffnet.

Die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) als Kooperationspartner der Organisatoren bot im Begleitprogramm zur Ausstellung einen Filmabend mit anschließender Podiumsdiskussion mit der Regisseurin Ilona Ziok an. Gezeigt wurde ihre Filmdokumentation »Fritz Bauer – Tod auf Raten«. Der deutsche Film hatte 2010 Premiere und trägt das seltene Prädikat »besonders wertvoll«. Er widmet sich dem hessischen Staatsanwalt Fritz Bauer, der sich in der Nachkriegszeit für eine Aufarbeitung der NS-Verbrechen einsetzte und als maßgeblicher Initiator der Frankfurter Auschwitzprozesse gilt. Bauer hat in einem Aufsehen erregenden Prozess die hingerichteten Verschwörer des 20. Juli 1944 rehabilitiert.

Die Regisseurin Ilona Ziok montiert in ihrem Werk Archivmaterial, Aussagen von Bauers Freunden, Verwandten und Mitstreitern zu einem vielschichtigen filmischen Mosaik. Es ist dabei nicht nur die spannende

Handlung einer persönlichen Lebensgeschichte entstanden, sondern auch das beeindruckende Porträt eines der bedeutendsten Juristen des 20. Jahrhunderts. Fritz Bauers kompromissloser Kampf für Bürgerechte



Angela Kolb (rechts) im Gespräch mit Ilona Ziok.

Foto: Uwe Kraus

und Aufklärung machte ihn zum Feindbild vieler Rechtskonservativer. Man nennt ihn »Nestbeschmutzer« und »Rächer«. Darin dürfte auch begründet liegen,

dass er nie einen Preis oder Bundesorden bekommen hat und dass man ihn stattdessen nach seinem ungeklärten Tod im Jahr 1968 lieber schnell vergessen wollte.

Das Thema habe, so Jutta Dick, Direktorin der MMA, zum Auftakt des Filmforums, für Halberstadt eine besondere Bedeutung: Zwei jüdische Halberstädter waren in die Verfolgung Adolf Eichmanns und später in den Prozess gegen ihn involviert: Michael Maor war der Fotograf des Mossad, der im Büro Fritz Bauers die entscheidenden Unterlagen zur Erfassung Eichmanns fotografierte, und der nachmalige israelische Generalstaatsanwalt Gabriel Bach war Ankläger im Prozess.

Die Podiumsdiskussion mit der Regisseurin moderierte in der MMA Sachsen-Anhalts Ministerin für Justiz und Gleichstellung, Prof. Angela Kolb. Regisseurin Ilona Ziok machte dabei deutlich, wie viele Steine für die Produktion des Films aus dem Wege geräumt werden mussten. Doch die Mühen scheinen sich gelohnt zu haben: »Ich bin völlig überrascht, wie viele Besucher hier im vergleichsweise kleinen Halberstadt den Weg zu unserer Filmvorführung und Diskussion gefunden haben.«

Uwe Kraus

Die Moses Mendelssohn Stiftung hat zu Ehren der liberalen Publizistin, langjährigen Bundestagsabgeordneten und promovierten Chemikerin, Hildegard-Hamm-Brücher, Preisträgerin der Moses-Mendelssohn-Medaille 2011, zwei Hildegard-Hamm-Brücher-Stipendien vergeben. Die Stipendiaten sind Bernadette Liebl (Jg. 1987), Studentin an der Hochschule für Musik Nürnberg, und Marcus Löffmann (Jg. 1985), Student an der Friedrichs-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Bernadette Liebl hat im Juli 2011 ihr musikpädagogisches Diplom mit Auszeichnung bestanden



Bernadette Liebl

Foto: privat

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Dr. Ines Sonder/Moritz Reininghaus

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

und wird in diesem Jahr ihre künstlerische Prüfung im Hauptfach Querflöte absolvieren. Im Rahmen ihres Studiums spielte sie auf Kursen und Konzerten in Deutschland, der Slowakei, in Portugal und der Schweiz. 2011 erhielt sie den Förderpreis der Stiftung »Klingendes Schwaben«.



Marcus Löffmann

Foto: privat

Marcus Löffmann studiert evangelische Theologie und absolvierte ein Theologisches Studienjahr in Rom. Er engagierte sich in der Ökumene- und Auslandsarbeit der EKD, Hannover, und arbeitete im Gottesdienstinstitut der ELKB, Nürnberg. Im letzten September errang er den 2. Platz beim »Calvin-Preis 2011« des Reformierten Bundes. Das Stipendium gilt für ein Jahr und kann um ein weiteres Jahr verlängert werden.

Der Aufbruch der Berliner Kunstwelt in die Moderne ist ohne das Engagement privater Kunstsammler, Mäzene und Kunsthändler, die avantgardistische Kunst und Künstler förderten, undenkbar. Obgleich die offizielle Kunst- und Ausstellungspolitik lange vom Akademismus des Berliner Salons und den persönlichen Vorlieben Kaiser Wilhelms II. geprägt blieben, gelang es einem kleinen Kreis von Kunstliebhabern, darunter viele jüdischer Herkunft, moderne Stilrichtungen im privaten und öffentlichen Raum zu etablieren. Es entstand so eine reiche Sammlungslandschaft, die maßgeblich zur Blüte der Hauptstadt Berlin als einem künstlerischen Zentrum der Moderne beitrug.

In 14 Aufsätzen skizzieren die Autorinnen und Autoren das Wirken verschiedener Wegbereiter der Moderne. Durch eine Vielzahl von Persönlichkeiten – die von populären Größen wie Max Liebermann, Alfred Flechtheim und der Familie Mendelssohn bis hin zu unbekannteren Protagonisten wie Jakob Goldschmidt, Margarete Oppenheim und Margarete Mauthner reicht – entsteht das kaleidoskopartige Bild einer glänzenden Epoche der Berliner Kunstwelt. Auf diese Weise erinnert der Band besonders an jene Ära, die 1933 durch den Nationalsozialismus zerstört wurde.

Aufbruch in die Moderne. Sammler, Mäzene und Kunsthändler in Berlin 1880–1933, hrsg. von Julius H. Schoeps, Anna-Dorothea Ludewig, Ines Sonder, Dumont Verlag 2012.

ISBN 978-3-8321-9428-4

Die Buchpräsentation findet am 24. April 2012 in der Mendelssohn-Remise, Berlin, Jägerstraße 51, um 18 Uhr statt.



In den heutigen Grenzen Brandenburgs gab es bis in die 1930er Jahre in zahlreichen Städten und Gemeinden Synagogen, die von einstigem jüdischen Leben zeugen.

Fand der Gottesdienst seit dem Mittelalter meist in privaten Betstuben statt, dokumentierten seit Mitte des 19. Jahrhunderts stattliche Synagogenbauten die zunehmende Akzeptanz der jüdischen Minorität in der christlichen Mehrheitsgesellschaft. Ein Großteil der jüdischen Gotteshäuser wurde während des Novemberpogroms 1938 in Brand gesteckt oder, sofern sie unmittelbarer an Nachbarhäuser grenzten, derart zerstört, dass sie ihrer Funktion als Versammlungs-, Lern- und Gebetsstätte beraubt waren.

Dies war seit 1933 ein weiterer Schritt zur systematischen Verfemung und Vertreibung der Juden und der Zerstörung von Zeugnissen jüdischer Kultur und Religion – nicht allein in Brandenburg. Nach der Teilung Deutschlands tat die politische Führung der DDR ein Übriges, die ehemaligen Stätten jüdischen Gemeindelebens der Vergessenheit anheim zu geben und damit einer kollektiven Erinnerung zu entziehen. Nur langsam und längst nicht an allen Orten wurde des einstigen jüdischen Lebens erinnert. Bis heute sind in manchen Orten jene Spuren fast vollständig verwischt, an anderen hingegen wieder – dank engagierter Bürger – sichtbar gemacht.

Mit Hilfe regionaler Archive und Museen aber auch Brandenburger Bürger konnte eine Reihe von authentischen Exponaten zusammengetragen werden, die Zeugnis geben von der jahrhundertelangen jüdischen Präsenz zwischen Prignitz und Oderbruch, Uckermark und der Lausitz.

Das Ausstellungsteam, das aus Potsdamer Studierenden der Geschichte, der Jüdischen Studien und angehenden Lehrerinnen und Lehrern besteht, möchte die Besucherinnen und Besucher einladen, sich gemeinsam auf Spurensuche zu begeben und mehr über Traditionen und Rituale jüdischen Gemeindelebens – und der Synagoge als Ort der Versammlung, der Lehre, des Lernens und des Gebetes – zu erfahren.

Synagogen in Brandenburg – Auf Spurensuche. Eine Ausstellung des MMZ in Kooperation mit dem Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte (HBPG) in Potsdam,

Laufzeit 12.03. bis 17.06.2012

Ort: HBPG

Am Neuen Markt 9

14467 Potsdam

Seit Immanuel Ritters im Jahre 1861 erschienenem Buch über David Friedländer (1750–1834) hat es zu diesem bedeutenden jüdischen Reform- und Aufklärer keine Biographie mehr gegeben. Diese Lücke schließt nun Julius H. Schoeps in Band 6 seiner Ausgewählten Schriften mit der Neuerscheinung »David Friedländer. Freund und Schüler Moses Mendelssohns«.

Auf der Basis umfassender Quellen beschreibt Schoeps die Lebensgeschichte eines Juden, der sich als Aufklärer engagierte, die Berliner Gemeinde führte und den jüdisch-christlichen Dialog suchte. Zu Unrecht ist er heute ein Stück in Vergessenheit geraten.

Julius H. Schoeps: »David Friedländer. Freund und Schüler Moses Mendelssohns«

Olms Verlag 2012

ISBN 978-3-487-13960-9

Vielfalt, die sich lohnt

Ende Mai 2012 wird das Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg eröffnet

Seit Jahren erleben Berlin und Brandenburg einen kreativen »Wildwuchs« von Einrichtungen, die sich in Lehre, Forschung und Berufsausbildung mit jüdischen Themen beschäftigen – und dennoch sehr eigene Schwerpunkte und Forschungsansätze pflegen. Die Idee, diese deutschlandweit einzigartige Dichte von Jüdischen Studien optimal zu vernetzen und entsprechende Synergien für Wissenschaft, Bildung und Öffentlichkeit zu gewinnen, ist nicht neu. Nun nimmt sie ganz konkrete Formen an – mit dem in Gründung befindlichen Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (ZJS). In diesem instituts- und länderübergreifenden Projekt finden alle drei Berliner Universitäten, die Universität Potsdam, das Abraham Geiger Kolleg und das Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam (MMZ) zusammen. Am 30. Mai wird das Zentrum nun offiziell von Bundesforschungsministerin Annette Schavan eröffnet.

Das ZJS soll möglichst alle Disziplinen integrieren, in denen zu jüdischen Themen geforscht wird – unter anderem Theologie, Religionswissenschaft, Rechtswissenschaft, Geschichte, Kulturwissenschaft, Philologie, Literaturwissenschaften, Mediävistik, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Politik- und Sozialwissenschaften. MMZ-Direktor, Prof. Julius H. Schoeps, der in die Vorbereitungen des ZJS von Anfang an mit eingebunden war, sieht in dem ambitionierten Projekt »hervorragende Möglichkeiten des wissenschaftlichen Austausches, der institutionellen Ergänzung und der optimalen Förderung von Doktoranden und Studenten.« – »Es wird einfacher, sich auf dem Gebiet der Jüdischen Studien komplex zu bilden, und es wird noch spannender, auf diesem Gebiet zu forschen«, so Schoeps. »Das macht Berlin-Brandenburg für in- und ausländische Wissenschaftler noch attraktiver.«

Struktur und Arbeitsweise des ZJS orientieren sich an den Empfehlungen des Wissenschaftsrates vom Januar 2010 zur Einrichtung islamischer und jüdischer Studien an deutschen Universitäten. Das Zentrum soll, so Ministerin Schavan, »an die große Tradition jüdischer Gelehrsamkeit insbesondere in Berlin« anknüpfen und nimmt seinen Hauptsitz konsequenterweise an der Spree. Berlin war – als Drehscheibe zwischen Ost- und Westeuropa – Anziehungspunkt jüdischer Immigration

im 19. Jahrhundert. Von hier war zuvor die jüdische Aufklärungsbewegung, die Haskala, ausgegangen, und hier entwickelten sich auch wesentliche Strukturen und Potentiale für eine »Wissenschaft des Judentums«. Diese fand aber keinen Zugang in die deutschen Hochschulen, und so blieb selbst die 1872 u.a. von Abraham Geiger, Ludwig Philippson und Salomon Neumann gegründete Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin-

engagieren. Prof. Christina von Braun, die Koordinatorin des ZJS, sieht in der gebündelten Vielfalt auch eine große Chance für verstärkten Austausch mit akademischen Einrichtungen in den USA, Großbritannien, Frankreich, Israel und Osteuropa. Zum »akademischen Elfenbeinturm« wird sich das ZJS aber nicht entwickeln. So soll es in enger Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und weiteren kommunalen Einrichtungen interessante Tagungen, Vortragsreihen und Diskussionsforen geben, die gerade auch eine interessierte nicht-akademische Öffentlichkeit ansprechen.

Derart ambitionierte Pläne und Visionen wären ohne umfassende staatliche Hilfe nicht realisierbar. Hier gab es jüngst sehr positive Signale: Mit 6,9 Millionen Euro wird das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) den Aufbau des Zentrums für einen Zeitraum von zunächst fünf Jahren fördern.

Durch die großzügige Förderung können Juniorprofessuren für jüdische Philosophie und Ästhetik (FU Berlin/Judaistik), für transkulturelle Geschichte des Judentums (Humboldt-Universität/Kulturwissenschaft) und für Jüdische Studien mit Schwerpunkt Interreligiöse Begegnungen (Universität Potsdam) eingerichtet werden. Eine Postdoktorandenstelle am Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA/TU Berlin) soll sich Theorien und Praxen der Geschichtsvermittlung des Nationalsozialismus, Antisemitismus und der Geschichte des Judentums widmen. Das Abraham Geiger Kolleg Potsdam und die Franz-Liszt-Musikhochschule in Weimar richten gemeinsam eine Professur für jüdische Musik ein.

Am MMZ wird für zunächst fünf Jahre eine Gastprofessur auf dem Gebiet der Modernen Israel-Studien zum Tragen kommen. Damit gewinnen die Israel-Studien weiter an Profil, zumal im Zentrum seit Jahren über Gesellschaft, Kunst, Kultur und Architektur im jüdischen Staat, über die Einflüsse der »Fünften Alija« (deutsch-jüdische Einwanderung der 1930er Jahre), über den Nahostkonflikt und über die russisch-jüdische Immigration nach Israel seit 1989 gelehrt und geforscht wird.

Olaf Glöckner

Zur Ausschreibung der Gastprofessur für Israel-Studien siehe Seite 2 dieser Ausgabe.

Freie Universität Berlin



ABRAHAM
GEIGER
KOLLEG

בית המדרש
אברהם גייגר



MOSES
MENDELSSOHN
ZENTRUM
EUROPÄISCH-JÜDISCHE STUDIEN
UNIVERSITÄT POTSDAM

Universität



Mitte eine frei schwebende und auf sich selbst gestellte Lehr- und Forschungseinrichtung.

140 Jahre später besteht die große Chance, es deutlich besser zu machen. Jüdische wie nichtjüdische Forschungseinrichtungen sowie Bundes- und Landespolitik ziehen dabei an einem Strang. Zu den unmittelbaren und vordringlichen Aufgaben des ZJS zählen nun die Gewinnung von profilierten Gastwissenschaftlern und die gezielte Förderung von Nachwuchswissenschaftlern. Als Kernstück des Zentrums wird sich zunächst eine Graduiertenschule mit geförderten Doktoranden, Post-Doktoranden und professoralen Mitgliedern entwickeln, wobei das Promotionsrecht an den jeweiligen Hochschulen verbleibt. Das ZJS wird ebenso die Ausbildung von Rabbinern und Kantoren optimieren, und es wird solchen Wissenschaftlern den Rücken stärken, die sich im Bereich des islamisch-jüdisch-christlichen Dialogs oder in der Museen- und Gedenkstättenarbeit

Ausschreibung einer Gastprofessur Israel-Studien

Am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien Potsdam (MMZ) ist eine Gastprofessur Israel Studien für den Zeitraum vom September 2012 bis August 2013 zu besetzen. Diese Gastprofessur ist Bestandteil des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (ZJS). Es können sich Wissenschaftler aus den Bereichen Israelwissenschaften (Israel Studies), Jüdische Studien, Geschichte, Politikwissenschaften, Internationale Beziehungen, Soziologie, Kulturwissenschaften, Literaturwissenschaften, Kommunikationswissenschaften und angrenzende Fächer bewerben.

Unbedingte Voraussetzungen sind eine abgeschlossene Promotion in einem der genannten (oder angrenzender) Fächer und bereits vorliegende Erfahrungen als universitäre Lehrkraft (Lehrveranstaltungen in Englisch). Vorliegende Erfahrungen als universitäre Lehrkraft in Deutsch sind von Vorteil.

Vom Bewerber wird erwartet, an der Universität Potsdam sowohl im Wintersemester 2012/2013 wie auch im Sommersemester 2013 je eine Lehrveranstaltung zu Themen im Bereich der Israel Studien anzubieten, ebenso die Bereitschaft zu Vorträgen im offiziellen Programm des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg.

Der Bewerber sollte bereits an einem spezifischen Forschungsprojekt im Bereich der Israel-Studien arbeiten. Das Projekt wird am MMZ vorgestellt und seine Weiterentwicklung vom MMZ in geeigneter Weise unterstützt.

Erwartet wird vom Bewerber außerdem Interesse und eine kooperative Beteiligung an laufenden Projekten des MMZ im Bereich der Israel-Studien.

Interessierte Wissenschaftler richten Ihre Bewerbung einschließlich Lebenslauf, Publikationsliste, Kurzbeschreibung des eigenen Projektes im Bereich der Israel-Studien und der Angabe von zwei möglichen Lehrveranstaltungen im Bereich der Israel-Studien sowie drei akademische Empfehlungsschreiben bis zum 15. Juni 2012 an:

Moses Mendelssohn Zentrum für
europäisch-jüdische Studien
Prof. Dr. Julius H. Schoeps
Am Neuen Markt 8
14467 Potsdam
Germany

Eine elektronische Bewerbung ist ebenfalls
möglich an den Direktor des Moses Mendels-
sohn Zentrums, Prof. Dr. Julius H. Schoeps
Email: kladow@snafu.de
Zugleich an: moses@mmz.uni-potsdam.de

Die Stellenausschreibung in englischer Sprache
findet sich unter: www.mmz-potsdam.de

Mendelssohn in Zagreb

In der kroatischen Hauptstadt entsteht ein Moses Mendelssohn Institut

Im malerisch gelegenen Zagreb herrscht derzeit merkliche Aufbruchstimmung. Die kroatische Hauptstadt sieht dem EU-Beitritt 2013 – ungeachtet gegenwärtiger Brüsseler Finanzturbulenzen – optimistisch entgegen. Dies wirkt sich nicht nur auf Politik und Wirtschaft, sondern auch auf Kunst, Kultur und auf die akademische Landschaft aus. Eine beachtliche Entwicklung nimmt die örtliche Universität («Sveučilište u Zagrebu»), deren 29 Fakultäten sich auf die gesamte Stadt verteilen und an der 50.000 Studenten eingeschrieben sind. Im Herbst dieses Jahres eröffnet an der Philosophischen Fakultät auch ein eigener Fachbereich «Judaistik/Jüdische Studien» – was einen großen Erfolg für all jene Wissenschaftler, Intellektuelle und Politiker bedeutet, die sich seit Jahren um die Etablierung des Faches an der Hochschule bemüht hatten.

Prof. Ivo Goldstein, der an der «Sveučilište u Zagrebu» u. a. byzantinische und kroatische Geschichte lehrt, ist federführend am Aufbau der Jüdischen Studien beteiligt. In der Vergangenheit hat er sich eingehend mit der Geschichte der Juden in Kroatien und ebenso mit dem Holocaust in Zagreb auseinandergesetzt, daneben arbeitet er intensiv an zeitgenössischen und politikwissenschaftlichen Themen. Zusammen mit seinem Vater, Slavko Goldstein, und anderen prominenten Persönlichkeiten kämpft er in einer lokalen Initiative für den Wiederaufbau der von Franjo Klein im Jahre 1867 errichteten und von den Faschisten 1941 zerstörten Synagoge in der Innenstadt. Zu den prägenden Köpfen des neuen Fachbereiches Judaistik/Jüdische Studien zählt aber auch Rabbiner Dadon Kotel, der hier Hebräisch und jüdischen Kultus lehrt.

Der neue Lehrbereich könnte in kürzester Zeit noch an Inhalt und Profil hinzugewinnen, da fast zeitgleich – und ebenfalls unter dem Dach der Philosophischen Fakultät – die Vorbereitungen für ein »Moses Mendelssohn Institut zur Erforschung der jüdischen Geschichte und Kultur in Südosteuropa« (MMI) laufen. Hierbei leistet das Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) maßgebliche inhaltliche und logistische Hilfe. Einen ersten wichtigen Schritt zum Aufbau des neuen Institutes bildet ein Kooperationsvertrag, der u. a. eine enge Verzahnung von MMI Zagreb, MMZ Potsdam und

Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt vorsieht. »Das Potsdamer Modell einer engen Verbindung von Lehre und Forschung bei den Jüdischen Studien könnte zumindest teilweise übertragen werden«, konstatiert MMZ-Direktor Prof. Julius Schoeps, »und natürlich freuen wir uns auf gegenseitige Lernprozesse. Gemein-

same Studien zur südosteuropäisch-jüdischen Geschichte und zu vielen anderen Themen dürften bald auf die Agenda kommen.«

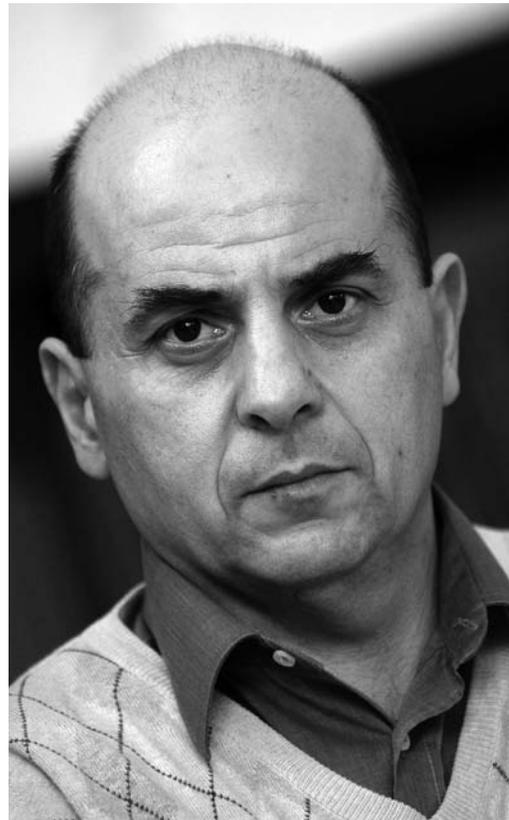
Mit den Jüdischen Studien in Zagreb wird wissenschaftliches Neuland beschritten, was auch auf die anderen Nachfolgestaaten des früheren Jugoslawien zutreffen würde. An der Schnittstelle von Jüdischen Studien und MMI soll unter anderem zur jüdischen Literatur und Kunst in Südosteuropa, zur jüdischen Religion und Philosophie, zur Soziologie des Judentums, möglicherweise auch zu Antisemitismus und zum interreligiösen Dialog gearbeitet werden. »Das Institut könnte hier in Kroatien auch wichtige multiplikatorische und bildungspolitische

Aufgaben wahrnehmen, weit über den akademischen Bereich hinaus«, sagt Prof. Ivo Goldstein. »Mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Damir Boras, mit Ivo Goldstein und mit Dadon Kotel haben wir höchst aufgeschlossene Kooperationspartner gefunden«, freut sich Professor Schoeps über das begonnene Projekt.

Wichtige Impulse für den Aufbau des MMI kommen auch von dem Münsteraner Slawisten, Philosophen und Publizisten Martin Arndt, der in der Vergangenheit lehrte, sich u. a. mit Leben und Werk von Hannah Arendt, Hermann Cohen und Max Weber beschäftigt und ein Lehrwerk für den kroatischen Deutschunterricht verfasst hat. Dr. Martin Arndt setzt sich ebenso mit Fragen von Bikulturalität und Anthropologie und mit dem Verhältnis von Religion und Moderne sowie von Religion und Literatur auseinander.

Grundsätzliche Unterstützung für das Konzept eines Moses Mendelssohn Institutes in Zagreb haben auch das kroatische Wissenschaftsministerium und der deutsche Botschafter in Kroatien, Dr. Bernd Fischer, signalisiert. In Bälde wird das MMI eigene Räumlichkeiten auf dem Campus der Universität beziehen.

og



Professor Ivo Goldstein

Davor Pongracic/CROPIX

Durch Taufe befreit?

Die religiös-nationale Identität der polnischen Holocaustkinder nach 1939

Versteckte Kinder«, »Jewish Child Survivors«, »Dzieci Holocaustu«, »Enfants Cachés«, »Jeladim Hashoa« ... So werden, je nach Herkunftsland, diejenigen Personen jüdischer Herkunft bezeichnet, die als Kinder den Zweiten Weltkrieg im besetzten Europa überlebt haben.

Das Schicksal der »versteckten Kinder« hing mit der Besatzungssituation zusammen, die in ihrem Wohnort herrschte. Die geringsten Überlebenschancen hatten sie in Osteuropa, weil in dieser Region ab dem Jahre 1941 die systematische Ermordung der europäischen Juden stattfand. So entkamen in Polen von ehemals über einer Million jüdischen Kindern schätzungsweise nur 5.000 dem Tod. Trotz – oder gerade wegen – dieser geringen Zahl ist ihr Schicksal bisher beinahe vollkommen unbekannt. Die geringe Anzahl der überlebenden Kinder resultiert daraus, dass sie angesichts ihres Alters für die deutsche Kriegsindustrie keine Zwangsarbeit leisteten und im Gegensatz zu ihren Eltern ihr Leben auf diese Weise nicht absichern konnten. Und obwohl sie ausnahmslos getötet werden sollten, ist es einigen von ihnen gelungen, die nationalsozialistische Verfolgung zu überstehen. Aus diesem Grund habe ich mich entschieden, in meiner Dissertation anhand des Beispiels Polen den Überlebensweg dieser – bis vor kurzem vergessenen – Opfer des Holocaust einer detaillierten Analyse zu unterziehen. Um die Frage nach der Rolle der religiös-nationalen Identitäten der jüdischen Kinder beantworten zu können, muss eine größere Zeitspanne untersucht werden. Folglich wird die Dissertation nicht nur die Perception des Krieges durch die »Holocaustkinder« untersuchen, sondern auch die Zeit vor und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, um auf diese Weise den Wandel der Selbstwahrnehmungen darstellen zu können.

Die zentrale Untersuchungsgruppe der Arbeit sind jüdische Kinder, die die nationalsozialistische Verfolgungszeit im Versteck auf der sogenannten »arischen Seite« überstanden, indem sie als Kinder katholischen Glaubens in polnischen Familien oder aber in Kinderheimen, Waisenhäusern und Klöstern untergebracht waren. Ein besonderes Interesse gilt dabei ihren Überlebensstrategien, die zuvorderst das Verbergen ihrer jüdischen Abstammung und die Annahme einer neuen Identität bedeuteten.

Da die deutschen Besatzer meist nicht in der Lage waren, jüdische Kinder von polnischen zu unterscheiden, sollte eigentlich eine hohe Überlebensrate erwartbar sein.

Indirekt reflektiert die niedrige Anzahl der geretteten Kinder damit das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden unter deutscher Herrschaft. Diese polnisch-jüdischen Wechselbeziehungen spiegeln sich in den Identitätsfindungsprozessen der »Holocaustkinder« wider und müssen daher bei deren Analyse Berücksichtigung finden.

andere existentielle Fragen stellen sich die jüdischen Kinder, die die Kriegs- und Besatzungszeit als »Nichtjuden« überstanden. Auch in der Volksrepublik Polen versuchten diese Personen ihre Identität meistens zu verbergen, was mit der antisemitischen Politik der kommunistischen Regierung verbunden war. Außerdem trug die Traumatisierung vieler

»Holocaustkinder« dazu bei, dass sie Identitätsfragen mieden, da diese Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit erforderten. Dies führte unter anderem dazu, dass erst in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts viele »Holocaustkinder« den Mut gefunden haben, ihre Identität zu äußern.

Ausgangspunkt der Studien sind Interviews mit den Überlebenden selbst, anhand derer die Übereinstimmungen und Konflikte zwischen der »wahren« (jüdischen) und »falschen« (polnisch-katholischen) Identität aus der Perspektive der Shoah-Überlebenden nachgezeichnet werden. Die Grundlage hierfür bieten die methodisch differenzierten Prämissen der mittlerweile im wissenschaftlichen Diskurs etablierten »Oral History«, die schon alleine deshalb unerlässlich ist, weil schriftliche Quellen kaum vorliegen und daher substituiert werden müssen.

Marta Ansilewska

Marta Ansilewska studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie an der Universität Wien Slavische und Englische Philologie sowie an der Universität Potsdam Jüdische Studien, Polonistik und Religionswissenschaft. Im akademischen Jahr 2009/10 Auslandsaufenthalt an der Universität Warschau. Ab April 2008 bis September 2010 Stipendiatin der Friedrich-

Naumann-Stiftung für die Freiheit. Seit November 2011 Promotionsstudium im Fach Osteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit April 2011

Promotionsstipendiatin der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit im Walther-Rathenau-Kolleg. Das Thema ihrer Dissertation lautet: »Durch Taufe befreit? Die religiös-nationale Identität der polnischen Holocaustkinder nach 1939.«



Das Holocaustkind Stella Kochawa Tzur vor der Mauer des ehemaligen Warschauer Ghettos.

Der wichtigste Gegenstand der Studie ist die Ausformung der religiös-nationalen Identität bei den jüdischen Kindern. Sie soll genauso untersucht werden wie die mit diesem Prozess verbundenen Probleme psychologischer und sozialer Art. Unmittelbar damit verbunden ist die Frage, auf welche Weise die Selbstwahrnehmung der »Holocaustkinder« durch äußere Faktoren beeinflusst wurde. Neben der Schilderung des Zusammenlebens der »Holocaustkinder« mit Nichtjuden sollen vor allem die Handlungen und Anpassungsfähigkeiten thematisiert werden, die zwar Identitätskonflikte bei den jüdischen Kindern hervorriefen, aber gleichzeitig ihr Überleben ermöglichten.

Wer bin ich? Wie alt bin ich? Wo wurde ich geboren? Wer waren meine Eltern? Hatte ich Geschwister? Lebt noch jemand von meiner Familie? Diese und viele



«German Jewish Cultural Heritage» vor Ort

Auf den Spuren deutschsprachiger Juden in Argentinien. Ein Reisebericht (12.–19. März 2012)

Die Anreise begann turbulent, denn aufgrund eines Unwetters über Buenos Aires (das ja eigentlich für seine »guten Winde« bekannt ist) musste das Flugzeug in Montevideo (Uruguay) landen. Erst nach einer mehrstündigen Odyssee über Land und einer Fährfahrt über den Rio de la Plata wurde das Ziel, die Hauptstadt Argentiniens erreicht. Nach wenigen Stunden Schlaf begann ein dichtes Programm mit Besuchsterminen im Zweistundentakt.

Zunächst stand das Museo del Holocausto (Holocaust Museum) auf dem Besuchsplan. Wir hatten uns mit der Direktorin, Professor Graciela Jinich, verabredet. Uns erwarteten jedoch noch weitere Gesprächspartner, u. a. der Richter Dr. Franco Fiumara, Archivarinnen und die Museumspädagoginnen, sowie Kolleginnen des Centro para Estudios y la Investigación del Holocausto, einer staatlichen Forschungseinrichtung. Während der sehr intensiven Gespräche wurden erste Vorschläge zur Zusammenarbeit diskutiert.

Da an den folgenden vier Tagen noch zahlreiche Treffen bevorstanden, an denen wir unser Projekt zum deutsch-jüdischen Kulturerbe im In- und Ausland (abgekürzt GJCH: German Jewish Cultural Heritage) vorstellen und mit den hiesigen Institutionen über mögliche Kooperationen sprechen wollten, hatte uns der deutsche Botschafter Günter Kniess im Vorfeld angeboten, alle relevanten Institutionen, Wissenschaftler, Journalisten und natürlich deutsch-jüdische Einwanderer und deren Nachfahren in die Botschaft einzuladen, damit wir das Projekt ausführlich vorstellen und anschließend bei den Gesprächen vor Ort direkt in medias res gehen konnten. Auch in der Botschaft war die Überraschung groß, wie viel Interesse unser Projekt hervorrief. Alle Plätze des Veranstaltungssaals waren besetzt, und wider Erwarten kamen die Gäste überpünktlich, denn normalerweise kämen – so wurde uns berichtet – in Argentinien diese etwa eine halbe Stunde später als auf der Einladung



Treffen mit Bewohnern der Seniorenresidenz VidaLinda

angegeben. So aber nicht an diesem Nachmittag: eine Hommage an die »deutsche Pünktlichkeit«. Nach der Projektvorstellung meldeten sich viele Zuhörer mit zum Teil sehr emotionalen Äußerungen. Ein älterer Herr brachte zum Ausdruck, dass dieses Treffen auf »deutschem Boden« sein erstes seit seiner Flucht aus Deutschland Mitte der 1930er Jahre sei. Eine Dame

dankte für den Anstoß, nach Dokumenten über die eigene Familiengeschichte zu suchen, denn ihre Eltern hätten nie mit ihr über deren Weggang aus Deutschland gesprochen, und sie sehe es nun an der Zeit, diese – für viele Immigranten der zweiten Generation nur wenig bekannte – Familiengeschichte und damit auch die eigene Herkunft zu beleuchten.



Nach dem Bombenattentat auf das Jüdische Gemeindezentrum in Buenos Aires (1994) wurden die aus den Trümmern geborgenen Archivalien an verschiedenen Orten provisorisch gelagert und warten bis heute auf eine Erfassung. Foto: Alisa Jachnowitsch

Roberto Schopflocher, der als Vierzehnjähriger seine Heimatstadt Fürth verlassen musste, machte es vor. 2010 veröffentlichte er seine Autobiografie *Weit von wo. Mein Leben zwischen drei Welten*. Als über Achtzigjähriger erinnert er den schwierigen Neuanfang 15.000 Kilometer von der Heimat entfernt. Er erzählte uns, dass er bis heute beim Wort »Baum« an eine fränkische »Eiche oder einen deutschen Tannenbaum« denke. Dieses Gefühl bestätigten nicht wenige der Gesprächspartner in der Seniorenresidenz VidaLinda. Während wir dort eigentlich einen Termin mit Mario Brodsky, dem Direktor der Einrichtung hatten, erwartete uns erneut ein bis auf den letzten Platz gefüllter Veranstaltungssaal mit Bewohnern des Hauses. Sie alle waren gekommen, um mehr über unser Projekt zu erfahren, ihre Lebensgeschichten zu erzählen und zu betonen, für wie notwendig sie unseren Vorstoß erachteten.

In den folgenden Tagen kam es immer wieder zu derartigen Gesprächen und der Bedeutung des Erkennens, Erfassens und Bewahrens von Zeugnissen der eigenen Herkunftsgeschichte, sei es der individuellen wie der kollektiven. Häufig wird deren Bedeutung erst im Verlust wirklich erfahrbar. Dies zeigte sich auch beim Besuch der Asociación Mutual Israelita Argentina (AMIA, Jüdisches Gemeindezentrum Dokumentationszentrum Marc Turkow). Während eines Rundgangs erinnerte die Leiterin Ana Weinstein an das Bombenattentat auf das vormalige Gebäude der AMIA im Jahr 1994, bei dem sie selbst nur durch einen Zufall überlebte. Das im Gebäude

befindliche Archiv wurde zu einem Großteil zerstört, und bis heute liegen aus den Trümmern geborgene Archivalien der verschiedenen jüdischen Einrichtungen provisorisch in diversen Kellern. Wie aufwendig Registrierungen, Systematisierungen und im Idealfall auch Digitalisierungen von derartigen Archivalien sind, davon konnten wir uns wenig später auch in der Fundación IWO

(Instituto Judio de Investigaciones, eine Dependence des YIWO) überzeugen, deren Team in mühseliger Kleinarbeit Berge von Dokumenten archiviert. In einem Gespräch mit dem Direktor des IWO, Abraham Lichtenbaum, der Archivleiterin Silvia Hansman und dem Leiter der Digitalisierung diskutierten wir daher über die Möglichkeit von Kooperationsprojekten hinsichtlich der Erfassung und Digitalisierung von Archivalien deutsch-jüdischer Provenienz. Bei diesem Gespräch, dem auch zwei Vertreter der Delegación de Asociaciones Israelitas Argentinas (DAIA, Dachverband der Israelitischen Argentinischen Organisationen) beiwohnten, stellte sich heraus, dass ca. 80 Prozent der geretteten Archivalien der DAIA, die 1994 ebenfalls dem Attentat zum Opfer gefallen waren, bis heute nicht klassifiziert seien. Bei einer kurzen Durchsicht der Kisten fanden wir eine Reihe von deutschsprachigen Dokumenten, die im Zusammenhang stehen mit dem »anderen Deutschland«, einer politischen Vereinigung von deutschen Exilanten in Argentinien, die seit den 1930er Jahren ein Gegengewicht zu den mit den Nationalsozialisten sympathisierenden Deutsch-Argentinern bildeten.

Dieses »andere Deutschland« spiegelt sich auch in der 1934 gegründeten Pestalozzi-Schule wider. Bei einem Treffen mit der Schulleiterin Claudia Frey-Krummacher sowie zahlreichen ehemaligen Schülern und Lehrern (u.a. Cristina Siemsen, Alfred Daniel, Eva Eisenstädt, Ricardo

Fortsetzung auf Seite 6

Jüdisches Stiftungswesen und Mäzenatentum

Halberstadt und Fürth bewerben sich als UNESCO-Weltkulturerbe

Am 16. Februar 2012 beschloss der Rat der Stadt Halberstadt, gemeinsam mit der Stadt Fürth in Bayern einen Antrag auf Aufnahme in die UNESCO-Weltkulturerbeliste zu stellen. Das Thema lautet: Das jüdische Stiftungswesen in Deutschland als Beitrag zur Entwicklung des modernen Sozialstaates und dessen Ablesbarkeit im städtischen Raum.

Die wechselvolle Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Mittel- und Westeuropa war seit dem Mittelalter durch wiederkehrende Pogrome geprägt und gipfelte in der physischen Vernichtung während der Zeit des Nationalsozialismus. Die im Ergebnis des Holocaust in Deutschland nach 1945 entstandene Mahnkultur reduziert das Verständnis der Allgemeingesellschaft über die tausendjährige deutsch-jüdische Geschichte im Wesentlichen auf die Verfolgung und Vernichtung der Juden. Die deutsch-jüdische Geschichte und ihre enge Wechselbeziehung in Kultur und Wirtschaft werden in der Öffentlichkeit nur unzureichend wahrgenommen; die Ablesbarkeit des jüdischen Beitrags zur Entwicklung einer städtischen Bürgergesellschaft bleibt weitgehend unbeachtet.

Der Einfluss der traditionellen jüdischen Wohltätigkeit auf den modernen Sozialstaat ist in der heutigen Gesamtgesellschaft kaum bekannt, auch wenn sich zahlreiche wissenschaftliche Institutionen und Organisationen (vgl. u.a. der Arbeitskreis zur Erforschung der Geschichte der jüdischen Wohlfahrt in Deutschland) mit dieser Thematik intensiv auseinandersetzen. Im Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung kann das jüdische Wohlfahrtswesen als richtungweisend für das heutige Verständnis von sozialer Arbeit und des Sozialwesens betrachtet werden. Stiftungen gehen einher mit der Entwicklung einer städtischen Gesellschaft; daher findet sich das soziale Engagement des jüdischen Wohlfahrtswesens im städtischen Umfeld.

Ein gemeinsamer Antrag auf UNESCO-Weltkulturerbe der Städte Halberstadt (Sachsen-Anhalt) und



Der Halberstädter Domplatz

Foto: Uwe Kraus

Fürth (Bayern) soll den herausragenden Beitrag des jüdischen Wohlfahrtswesens zur Entwicklung des modernen Sozialstaates im 20. Jahrhundert an prominenter Stelle sichtbar machen. Die jüdischen Wohlfahrtsprinzipien »Recht auf Hilfe« und »Hilfe zur Selbsthilfe« entsprechen den zentralen Grundsätzen der UN-Deklarationen zur Nachhaltigen Entwicklung und den Millenniumszielen. Das jüdische Wohlfahrtswesen gibt somit auch eine Antwort auf die globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zur Armutsbekämpfung. Die Ablesbarkeit im städtischen Raum über den noch vorhandenen

Gebäudebestand der zwei am Städtebündnis beteiligten Städte spiegelt die Geschichte des religiösen Lebens der jüdischen Bevölkerung ab dem Beginn der Neuzeit wider, zeigt Initiativen jüdischer Stiftungen in der Phase frühneuzeitlicher Territorialstaaten im ausgehenden 16. Jahrhundert und führt ab dem Ende des 18. Jahrhunderts ein breites Spektrum von sozialen Wohlfahrtseinrichtungen, getragen durch jüdische Stiftungen mit Schwerpunkt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, auf.

Um zu prüfen, ob die Thematik tatsächlich die Tragfähigkeit für einen Antrag auf die Aufnahme in die Weltkulturerbeliste hat, fand am 26./27. April 2012 in Fürth eine Arbeitstagung mit Wissenschaftlern und UNESCO-Experten statt. Von Halberstädter Seite nahmen die Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie, Jutta Dick, Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Moses Mendelssohn Akademie, und der Fachbereichsleiter in der Stadtverwaltung, Dr. Michael Haase, teil.

Die Teilnehmer an der Konferenz kamen in den beiden intensiven Arbeitstagen zu dem Ergebnis, dass das Thema der Hilfe zur Selbsthilfe für das jüdische Stiftungswesen entscheidender als bislang angenommen zu sein scheint und thematisch für die Stiftungen in Fürth und Halberstadt im Vordergrund steht. Die in Fürth und Halberstadt vorhandenen Stiftungsbauten reflektieren diese Thematik in außerordentlich überzeugender Weise.

Diese Thematik soll eine zweite Arbeitstagung, die für den 25./26. Mai in Halberstadt angesetzt ist, vertiefen. Hier sollen neben den Stiftungsexperten vor allem Judaisten und Historiker zu Wort kommen.

Auf der Basis der Ergebnisse dieser beiden Konferenzen wird Ende Juni ein Antrag auf die Aufnahme in die Tentativliste beim Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt entwickelt. Dieses prüft, ob die Halberstädter Bewerbung an die Kultusministerkonferenz der Länder weitergereicht wird.

Kein Oratorien-Wettstreit

Im Halberstädter Dom St. Stephanus und Sixtus dreht sich alles um den Dialog der Religionen

Die traditionellen Halberstädter Domfestspiele im Juni stehen in diesem Jahrganz im Zeichen des Dialogs der Religionen. »Das Jubiläum 300 Jahre Halberstädter Synagoge schlägt sich auch in unserem Programm nieder«, betonen Musikdirektor Johannes Rieger und Domkantor Kirchenmusikdirektor Claus-Erhard Heinrich. Sie nennen es »eine neue Stufe der Zusammenarbeit«.

Jutta Dick, Direktorin der MMA, freut sich als Kooperationspartnerin der Domfestspiele, dass das Jubiläum der 1938 zerstörten Barocksynagoge im Mittelpunkt des Dialogs der Religionen steht. »Zum Auftakt der diesjährigen Domfestspiele möchten wir am 31. Mai ab 19.30 Uhr zu einem literarisch-musikalischen Abend unter dem Titel »Heimliche Herrscherinnen – Große Äbtissinnen in Essen, Quedlinburg und Gandersheim« einladen.«

Am 2. Juni verbindet sich dann Jüdisches und Christliches. Dem ersten Oratorium liegen Psalmtexte zugrunde, die im jüdischen wie christlichen Gottesdienst eine zentrale Rolle spielen. Der Katholik Franz Schubert komponierte den »92. Psalm« für die Wiener Synagoge auf hebräisch. Bei den Domfestspielen erklingt er in der deutschen Übersetzung des Juden Moses Mendelssohn.

Felix Mendelssohn Bartholdy, ein Protestant mit jüdischen Wurzeln, verschmolz im Lobgesang Sinfonie und Kantate. Der 160-köpfige Chor aus den Kantoreien Halberstadt und St. Katharinen Braunschweig und die Gastsolisten treten erst im zweiten Teil zum Orchester dazu. Damit steht der Lobgesang in der Tradition des »Messias« von Händel als geistlichem Werk für den Konzertsaal und der IX. Sinfonie von Beethoven als Sinfonie mit oratorischem Schlussteil.

Leonard Bernstein wiederum komponierte 1965 im Auftrag der Kathedrale von Chichester für ein christliches Chorfestival seine »Chichester Psalms« auf hebräisch. Dabei verbindet er Klassik und Musical in höchster Attraktivität.

»Das Oratorium und das Orchesterkonzert am Sonntag sind inhaltlich stark verzahnt«, so Claus-Erhard Heinrich. Schließlich erklingen dort Bernsteins 1. Sinfonie »Jeremiah« und Georg Friedrich Händels »Israel in Ägypten« in der 1833er Fassung von Felix Mendelssohn Bartholdy. »Doch wir wollten uns bewusst unterscheiden und keinen Oratorien-Streit anzetteln«, fügt Johannes Rieger an. Er war es, der noch ein weiteres ganz besonderes Werk auf den Programmzettel setzte, das dem Abend sogar den Titel geben wird: »Diaspora«.

Uwe Kraus

Die gemeinsam von Lars Rensmann und Julius H. Schoeps herausgegebene Publikation *Politics and Resentment. Antisemitism and Counter-Cosmopolitanism in the European Union* (Band 14 von *Jewish Identities in a Changing World*, Leiden and Boston: Brill, 2011) wurde mit dem Journal for the Study of Antisemitism Award als »bestes akademisches Buch 2011« ausgezeichnet. Das Journal hebt neben der systematischen theoretischen und empirischen Forschungsleistung zu Antisemitismus und Anti-Kosmopolitanismus die allgemeine Bedeutung des Bandes hervor: Wenn man »nur ein wissenschaftliches Buch lesen könnte, das Lesern Einsichten in alles gewährt, was man über Antisemitismus wissen muss – Rensmanns und Schoeps' *Politics and Resentment* wäre dieses Buch«.

Walther Rathenau war während einer Epoche voller Umbrüche wichtiger Akteur innerhalb politischer, wirtschaftlicher und künstlerischer Netzwerke. Dadurch wurde er zu einem prominenten Exponenten der Moderne. Das vom Walther-Rathenau-Kolleg am 7. und 8. Juni in Potsdam veranstaltete Symposium »Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne« möchte verschiedene Facetten dieser Persönlichkeit neu be-

leuchten und Linien nachspüren, die zu Streitfragen der Gegenwart führen. www.walther-rathenau-kolleg.de

Valeska Gert kehrt zum 120. Geburtstag nach Kampen zurück. Vom Pfingstamstag bis zum 29. Juni 2012 zeigt das Kaamp-Hüs die vom MMZ erarbeitete Ausstellung über die Pionierin des deutschen Ausdruckstanzes, die exzentrische Schauspielerin und Kabarettistin sowie die langjährige Wirtin des Kampener »Ziegenstalls«, jenem legendären Lokal, das bis 1978 Sylter Feriengäste, unter ihnen Prominente wie Peter Frankenfö, Gert Fröbe oder Werner Höfer, magisch anzog. *Infos unter: www.kampen.de*



Valeska Gert und ihr »Tanz in orange« (1916)

Katalog Peter

Der Politikwissenschaftler Lars Rensmann, seit 2006 Permanent Fellow am MMZ und von 2006–2012 DAAD Assistant Professor an der University of Michigan, hat einen Ruf als Professor für Politikwissenschaft an die John Cabot University, eine private amerikanische Hochschule in Rom, erhalten und angenommen. Neben globaler politischer Theorie und international vergleichender Politikwissenschaft wird Rensmann dort weiterhin zu jüdischer Ideengeschichte und Antisemitismus forschen.

Am 1. Juni 2012 verleiht das MMZ die Moses Mendelssohn Medaille an die Verlegerin Dr. h.c. Friede Springer. Sie wird damit für Ihr unbedingtes Eintreten für den freiheitlichen Rechtsstaat, die Förderung der Einigungsbemühungen der Völker Europas sowie für ihr Fortschreiben des Engagements Axel Springers um die Annäherung von Juden und Deutschen sowie um Festigung der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel gewürdigt.

Berichtigung: Leider ist in der letzten Nummer (Heft 54) ein Fehler aufgetreten: Der Stipendiat für das Hildegard-Hamm-Brücher-Stipendium heißt Magnus Löffmann.

Hirsch, Liesel Bein, Roberto Hübscher) wurde viel über die Bedeutung der Schule gerade für die deutschsprachigen Juden in Buenos Aires geredet. Bis auf die Direktorin haben alle Genannten deutsch-jüdische Wurzeln und sind bis heute der Schule verbunden. Neben dem großen Interesse an dem GJCH-Projekt wurde auch der Wunsch geäußert, Ausstellungen des MMZ an die Pestalozzi-Schule zu bringen. Gleiches äußerte auch Marisa Bergman, die Direktorin des Jüdischen Museums (Museo Judío de Buenos Aires), das zur Congregación Israelita de la República Argentina (CIRA) – Israelitische Kongregation der Republik Argentinien gehört und in dem Gebäude der Synagoge Libertad gleich neben dem Teatro Colón untergebracht ist. Neben Marisa Bergman waren Rabbiner Simón Moguilevsky, Kuratorin Liliana Olmeda de Flugelman, die Filmemacherin Martha Wolff sowie Marcelo Svidovsky, Vertreter der deutsch-jüdischen Colonia Avigdor, und Eva Strauss, Vertreterin des argentinischen B'nei Brith an der Gesprächsrunde im Jüdischen Museum beteiligt. Frau Strauss brachte uns einige Bücher aus ihrem Besitz mit und sprach über die deutsch geprägte jüdische Gemeinde Lamrod Hakol. Sie blieb übrigens nicht die einzige Person, die uns wertvolle Dokumente überließ. Während des Treffens mit Vertretern des Rabbinerseminars Seminario Rabinico Latinoamericano Marshall T. Meyer (u.a. Rita Sacca, Leiterin der Bibliothek, Wolfgang Levy als Vertreter der Gemeinde Benei Tikva und B'nai Brith), Dr. Carlos Escudé, Direktor des Studienzentrums für Religion, Staat und Gesellschaft CERES), sowie Vertreter des Forschungsteams des Núcleo de Estudios Judíos) übergab uns der Rektor Dr. Abraham Skorka als Zeichen seiner Wertschätzung und als Grundstock für die Zusammenarbeit mit dem MMZ die bislang unveröffentlichten Briefe Leo Baecks an Rabbiner Fritz Leopold Steinthal, den Gründer der Gemeinde Culto Israelita de Belgiano.

Einen weiteren wichtigen Fundus für das Projekt bildet eine umfangreiche Sammlung von Karteikarten jüdischer Flüchtlinge, die seit Mitte der 1930er Jahre vom Jüdischen Hilfsverein in Buenos Aires angelegt wurden. Deren Nachfolgeinstitution ist die Asociación Filantrópica Israelita (AFI), die eine Vielzahl von Dokumenten in ihrem Archiv vereint und händierend nach Freiwilligen sucht, die sie bei der Erfassung der Archivalien unterstützen. Mónica R.S. de Sadler und Irene Son äußerten mit Nachdruck, das schnellstmöglich darüber nachgedacht werden muss, wie das Archiv gesichert werden kann, denn noch in diesem Jahr müsse das Gebäude, in dem die Materialien bislang untergebracht sind, geräumt werden. Es stellt sich dann die Frage: wohin damit? Und diese Frage tauchte während unseres ganzen Aufenthaltes immer wieder auf. Wohin können private Nachlässe und erhaltenswürdige Dokumente gebracht werden? Welche Institution wäre die geeignete Anlaufstelle und wie kommuniziert man dies innerhalb der deutsch-jüdischen Community sowohl in Argentinien als auch in anderen Ländern weltweit? Als ein geeignetes Sprachrohr entpuppte sich das *Argentinische Tageblatt*, das noch während unseres Aufenthaltes über das Projekt berichtete. Nach unserer Rückkehr meldete sich eine Dame aus Rumänien, die durch den Artikel auf das Projekt aufmerksam wurde und mehr darüber erfahren möchte.

Alisa Jachnowitsch/Elke-Vera Kotowski

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Dr. Ines Sonder/Moritz Reininghaus

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Commerzbank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

»Wir brauchen Sie!«

Die Verlegerin Friede Springer wurde mit der Moses Mendelssohn Medaille ausgezeichnet / Laudatio von Henryk M. Broder

Die Moses Mendelssohn Medaille wurde in diesem Jahr der Verlegerin Dr. h.c. Friede Springer verliehen. Die Verleihung fand am 1. Juni 2012 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte statt. Friede Springer erhielt die Ehrung »für ihr unbedingtes Eintreten für den freiheitlichen Rechtsstaat, die Förderung der Einigungsbemühungen der Völker Europas sowie für das Fortschreiben des Engagements ihres Mannes Axel Springer um die Annäherung von Juden und Deutschen sowie um die Festigung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel«, wie Professor Julius H. Schoeps erklärte. Die Laudatio von Henryk M. Broder wird nachfolgend in Auszügen wiedergegeben.

Sehr geehrte, verehrte Frau Springer, liebe Freunde, meine Damen und Herren,

vor Ihnen steht ein Laudator, der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Ich wusste immer, dass es eines Tages passieren würde. Seit ich schreibe, und das sind inzwischen mehr als 40 Jahre, habe ich nur geblufft. Ich habe so getan, als verstünde ich etwas von den Dingen, über die ich schreibe. Als hätte ich eine Ahnung von Politik, Geschichte, Kultur, vom Wellen- und Korpuskelmodell des Lichtes, vom tendenziellen Fall der Profitrate, von der Konvergenztheorie und dem Zusammenhang von Sein und Bewusstsein.

Tatsächlich bin ich mit Bluffen bis jetzt gut durchgekommen. Wie »Felix Krull« und der Schuhmacher Wilhelm Voigt, alias »Hauptmann von Köpenick«, wie Wenzel Strapinski auf dem Weg von Seldwyla nach Goldach. Oder wie Karl May, der – neben anderen Schummeleien – zeitweise einen Dokortitel führte, ohne je promoviert oder auch nur eine Universität besucht zu haben.

Aber nun schlägt die Stunde der Wahrheit. Sie, liebe Frau Springer, bekommen einen Preis, die Moses Mendelssohn Medaille. Und ich habe die Ehre, den dazugehörigen Lorbeerkranz zu binden. Jetzt heißt es, Farbe zu bekennen.

Was läge da näher, als Ihren Einsatz für die Zivilgesellschaft zu loben, Ihre mäzenatischen Tugenden, Ihren unternehmerischen Sachverstand, Ihre Abwe-

Ich sollte in diesem Zusammenhang auch auf die Souveränität hinweisen, mit der Sie das materielle und ideale Erbe Ihres Mannes verwalten. Bei der Feier zum 100. Geburtstag von Axel Cäsar Springer saßen Sie in der ersten Reihe und genossen eine Revue, die alles andere als eine Heldenverehrung war. Ich saß ein paar Reihen hinter Ihnen und fragte mich, ob Sie wohl wussten, was da auf Sie zukam. Welche Frau hört schon gerne von den Eskapaden des Mannes, mit dem sie verheiratet war?

Aber auch als Witwe, liebe Frau Springer, sind Sie vollkommen atypisch. Und mit Witwen kenne ich mich aus. Um die Geschichte des jüdischen Kulturbundes in der Zeit von 1933 bis 1941 zu rekonstruieren, waren Eike Geisel und ich vor über 20 Jahren eine Weile in der Welt unterwegs, in Europa, Amerika und Israel. Wir suchten nach Zeitzeugen, die das Dritte Reich überlebt hatten, und fanden meistens Witwen, die sich posthum an ihren Männern rächten, indem sie deren Nachlässe entweder entsorgt hatten oder nicht herausrücken wollten, obwohl sie mit den Materialien nichts anfangen konnten. Am Ende der Recherche empfanden Eike Geisel und ich allergrößtes Verständnis für die Art, wie die Inder das Witwenproblem lösen.

Ich könnte noch hinzufügen, dass Sie, wie man auf Jiddisch sagen würde, »a Mensch« sind. Das ist das größte Kompliment, das man einer Frau oder einem Mann machen kann: »a Mensch«. Es ist durch nichts zu toppen. Wer, wenn nicht Sie, sollte diese Auszeichnung bekommen? Und wann, wenn nicht jetzt?

Und damit wäre ich mit meiner kleinen Laudatio fast am Ende.

Da wir aber gerade so nett beieinander sitzen, will ich die Gelegenheit nutzen. Es gibt einiges, das noch gesagt werden muss. Nein, nicht in gebrochener Prosa, sondern im Klartext.

Wir leben in verrückten Zeiten. Das ist zwar eine Binsen, aber sie trifft den sprichwörtlichen Nagel auf den



Friede Springer

Foto: Joachim Liebe

senheit in den Klatschspalten der Yellow Press, Ihre natürliche Autorität, Ihren Charme, Ihre Herzlichkeit und – ja, auch das – Ihren guten Geschmack bei der Auswahl Ihrer Garderobe. Das ist keine Selbstverständlichkeit, wie jeder bestätigen wird, der mal eine Ausgabe der Bunten durchgeblättert oder eine Charity-Gala besucht hat.

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Kopf. Ich könnte es auch etwas feiner formulieren: »Der Wahnsinn, wenn er epidemisch wird, heißt Vernunft.« Der Satz stammt von Oskar Panizza, einem heute fast vergessenen Schriftsteller und Psychiater, der im Jahre 1895 wegen Gotteslästerung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. »Der Wahnsinn, wenn er epidemisch wird, heißt Vernunft.«

Tatsächlich erleben wir einen Ausbruch epidemischen Wahnsinns nach dem anderen. Was waren die größten Skandale der letzten Monate? Die Causa Guttenberg, der Fall Christian Wulff und die Aufregung um ein jämmerliches Gedicht eines präpotenten Dichters. Ich habe, wie es so meine Art ist, zu allen drei Events etwas gesagt, sagen müssen, weil ich sonst erstickt wäre. In Ruhe und aus einem zeitlichen Abstand betrachtet, waren das alles nur Fußnoten zum Zeitgeschehen, Lappalien, die man ebenso gut hätte ignorieren können.

So verschieden sie waren, hatten sie allerdings etwas gemeinsam: Ihre Protagonisten hatten jeden Bezug zur Wirklichkeit verloren. Der Minister, der seine Doktorarbeit im »Copy and Paste«-Verfahren hergestellt hatte, der Ministerpräsident, der sich und seiner Frau mehr gönnen wollte, als er sich leisten konnte, der Schriftsteller, der sich vom »Gewissen der Nation« zum »praeceptor mundi« befördert hatte.

Man könnte diese drei Affären auch positiv deuten: Ein Land, das solche Probleme hat, hat keine Probleme, es lebt in Saus und Braus. Realistischer freilich wäre eine andere Sichtweise. Auch das Orchester an Bord der Titanic spielte, bis den Musikern das Wasser bis zur Hüfte stand. Ich bin von Natur aus eher Optimist als Pessimist. Allerdings bin ich überzeugt, dass alles, was schiefgehen kann, irgendwann auch schiefgehen wird und dass man »die notwendigen Grausamkeiten« am Anfang begehen muss.

Den Iran zum Beispiel hätte man längst entwapfen müssen. Je länger die USA, die NATO oder wer auch immer abwarten, um der Diplomatie noch eine allerletzte Chance zu geben, umso schwieriger wird eine solche

Operation, umso mehr Opfer wird sie am Ende kosten.

Derweil rasonieren deutsche Intellektuelle und Pazifisten darüber, wer wen bedroht. Nicht nur Günter Grass ist der Ansicht, dass ein israelischer Erstschlag »das iranische Volk auslöschen könnte«; auch der Konfliktforscher Andreas Buro, der Doyen der deutschen



Henryk M. Broder

Foto: Joachim Liebe

Friedensbewegung, sagt: »Der Iran ist gegen Israel wehrlos, weil er keine Atomwaffen besitzt.«

Israel, so groß wie das Bundesland Hessen und von sieben Millionen Menschen bewohnt, stellt eine Bedrohung für die staatliche Existenz des Iran dar, in dem 75 Millionen Menschen auf der fünffachen Fläche der Bundesrepublik leben. Die politischen und geistigen Führer des Iran haben wiederholt erklärt, dass Israel ein Krebsgeschwür ist, das aus der Region entfernt werden müsse.

Wer dennoch glaubt, dass Israel den Iran bedroht, der ist auch davon überzeugt, dass die Juden dem

Deutschen Reich den Krieg erklärt und die Polen mit dem Überfall auf den Sender Gleiwitz den Zweiten Weltkrieg angefangen haben. Je einfacher es wird, an Informationen zu kommen, umso schwieriger wird es, sie zu verarbeiten, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen. Wer in den 30er- und 40er-Jahren heimlich BBC hörte, konnte sich noch darauf verlassen, dass die Informationen einen Bezug zur Wirklichkeit hatten. [...]

Ich zucke immer innerlich zusammen, wenn ich das Wort »alternativlos« höre. Was ist uns nicht alles in den letzten Monaten als »alternativlos« verkauft worden. Wie viele Milliarden sind im Namen der Alternativlosigkeit versenkt worden. Es ist der Job von Politikern, Alternativen zu suchen und zu finden. Der Rekurs auf die Alternativlosigkeit einer Maßnahme ist mehr als ein Armutszeugnis, er ist eine Bankrotterklärung, das Einfallstor zu einer politischen Praxis, in der Sachzwänge nicht diskutiert, sondern als gegeben hingenommen werden.

Wer »alternativlos« sagt, beendet eine Debatte, noch ehe sie begonnen hat, disqualifiziert alle möglichen Gegenpositionen als Nonsense, die zu erörtern reine Zeitvergeudung wäre. Es ist ein finales, ein quasi religiöses Argument, das sich nicht an die Vernunft richtet, sondern Ängste mobilisiert. Haben die Missionare früherer Zeiten den gottlosen Heiden mit der Hölle gedroht, wenn sie den christlichen Glauben nicht annähmen, so malen die Priester des Ökozeitalters den Weltuntergang an die Wand, wenn wir keine Energiesparlampen benutzen und die Stand-by-Funktion unserer Fernsehgeräte nicht deaktivieren. [...]

Liebe Frau Springer, sehr geehrte Gäste, lassen Sie uns diese Feier zum Anlass nehmen, zu geloben, dass wir uns nicht weiter entmündigen lassen wollen. Nehmen wir uns ein Beispiel an den Bürgern der DDR, die nach 40 Jahren Diktatur aufgestanden sind und Nein gesagt haben. Unser Nein ist ein Ja zur Eigenverantwortung, zum Leistungsprinzip, zur Freiheit des Individuums, zur Freude am Leben.

Liebe Friede Springer, bleiben Sie gesund, bleiben Sie, wie Sie sind. Und setzen Sie das Werk Ihres Mannes noch lange fort. Wir brauchen Sie!

»Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun – das ist die Bestimmung des Menschen.«

Die Rede von Friede Springer zur Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille am 1. Juni 2012

Lieber Herr Professor Schoeps, lieber Henryk Broder, liebe Freunde, meine sehr geehrten Damen und Herren,

dass mich das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien Potsdam heute mit der Moses Mendelssohn Medaille auszeichnet, freut mich sehr. Es macht mich stolz und dankbar, aber es beschämt mich auch ein wenig. Schließlich: Was habe ich denn Besonderes getan? Als Gründe für die Ehrung sind mein Engagement für die Annäherung von Juden und Deutschen und mein Eintreten für den freiheitlichen Rechtsstaat genannt worden.

Ja, sind denn das nicht alles Selbstverständlichkeiten? Ich habe das große Glück gehabt,

auf Föhr in einer Familie aufgewachsen zu sein, in der liberales Denken, praktische Nächstenliebe und die Bejahung eines demokratischen Gemeinwesens alltäglich gelebt worden sind. Für meinen Großvater war diese Einstellung die Konsequenz aus der Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Und für meine Eltern war sie der Schutzschild gegen den Ungeist des sogenannten Dritten Reiches.

Später dann lernte ich in Axel Springer einen Menschen kennen, der nicht anders dachte und handelte. Seine 1967 im Hamburger Übersee-Club vorgestellten »Essentials« zur Einheit Deutschlands in Freiheit, zur Aussöhnung zwischen Deutschen und Juden, zur Befürwortung

der freien sozialen Marktwirtschaft und zur Ablehnung von politischem Extremismus machten und machen das bis heute unmissverständlich deutlich. Ideen, die ich ohne Einschränkungen und aus vollem Herzen teile.

So ist das, wofür ich heute geehrt werde, letztlich nicht meine Leistung, sondern, wenn Sie so wollen, meine Bestimmung. Oder noch allgemeiner, und um es mit einem Zitat von Moses Mendelssohn selbst zu sagen – ich zitiere:

»Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun – das ist die Bestimmung des Menschen.«

Herzlichen Dank.

Der Centralverein in den Jahren 1933–1938

Eine Spurensuche nach deutsch-jüdischem Bürgerengagement im Nationalsozialismus

Der 30. Januar 1933 markiert den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland, welcher der Anfangspunkt für die verheerenden Auswirkungen dieser Diktatur war. Dies gilt um so mehr für eine Organisation – den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (kurz C.V.) – welche sich im März 1893 als Reaktion auf die Wahlerfolge antisemitischer Einzelkandidaten bei den Reichstagswahlen ab 1890 gegründet hatte.

Der C.V. stand mit seinem Engagement nicht nur von Anfang an im Konflikt mit der nichtjüdischen Öffentlichkeit Deutschlands, die bis auf die zersplitterte Fraktion der Linksliberalen im Reichstag dem C.V. ablehnend gegenüberstand.

Auch innerhalb des deutschen Judentums gab es zum einen die Konfliktlinie mit der Haltung der jüdischen Gemeinde Berlins, den Kaiser um Schutz gegen die Antisemiten zu bitten, anstatt die Verteidigung der seit der jüdischen Emanzipation ab 1812 gewährten Bürgerrechte in Deutschland selbst zu übernehmen.

Ein weiterer Konflikt bestand mit der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZvFD), die dem C.V. »Assimilantentum« vorwarf, während der C.V. den ZvFD beschuldigte, die Antisemiten durch ihre national-jüdische Politik zu bestätigen und sich damit zu deren Komplizen zu machen.

Der Kampf des C.V. gegen den Antisemitismus in Deutschland erfolgte auf mehreren Ebenen: da viele führende Mitglieder der Organisation Juristen waren, lief ein wesentlicher Anteil der Arbeit des Vereins im Bereich des Rechtsschutzes, wobei der C.V. versuchte, Prozesse gegen antisemitische Ausschreitungen zu erwirken und so Sympathien in der deutschen Öffentlichkeit zu erzielen. Gleichwohl erwies sich dieses Unternehmen im deutschen Kaiserreich aufgrund der unzureichenden Rechtssicherheit als sehr schwierig. Häufig war es der Fall, dass Rechtsverfahren in Bezug auf antisemitische Vorfälle wegen »mangelndem öffentlichem Interesse« eingestellt wurden.

Ein zweiter Pfeiler der Arbeit des C.V. von Anfang an war das politische Engagement gegen antisemitische Kandidaten, wobei sich die Suche nach politischen Bündnispartnern von Anfang an als schwierig erwies und sich auf die linksliberalen Parteien und später vor allem auf die liberale DDP beschränkte.

In den Jahren der Weimarer Republik kamen zu diesen Arbeitsfeldern auch wissenschaftliche Publikationen im vereinseigenen Philo-Verlag sowie in der C.V.-Zeitung hinzu, welche die Organisation zur Widerlegung antisemitischer Stereotype nutzte, um auch auf diesem Weg die nichtjüdische deutsche Öffentlichkeit zu erreichen.

Mit der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten ab Januar 1933 begann eine gewaltige Herausforderung für den C.V., an der er letztlich auch zerbrechen sollte:

Zunächst aber wiegelte der Verein noch ab und gab als erste unmittelbare Reaktion die »Parole: Ruhig abwarten!« im Leitartikel der C.V.-Zeitung aus. In diesem Artikel versuchte der langjährige Syndikus, Ludwig Holländer, mit sehr sachlichen Argumenten darzustellen, dass die Arbeit des Vereins auch durch die Regierung Hitler nicht sinnlos geworden sei. Besonders hebt Holländer aber hervor, dass Hitler einen Eid auf die Reichsverfassung abgelegt habe und dadurch an diese gebunden sei.

Doch schon sehr bald musste der C.V. erleben, dass den Nationalsozialisten Eide und Verfassungen nichts bedeuteten: Anfang März 1933 führte die SA mit der

menarbeit mit dem Hilfsverein der deutschen Juden die Auswanderung in andere Länder begleitet. Dabei griff der C.V. auf Kontakte zu bereits ausgewanderten deutschen Juden zurück und erstellte Berichte über die Lebensbedingungen in den jeweiligen Ländern – diese waren vor allem Brasilien und Südafrika – sowie den Visums- und Einwanderungsbestimmungen dort.

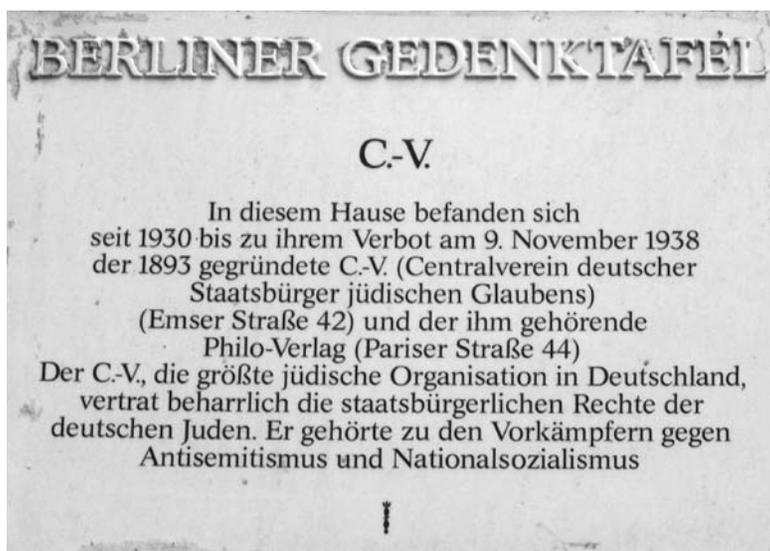
Das Ende des C.V. zeichnete sich schon im Jahr 1936 ab, welches für den Verein zum annus horribilis werden sollte: Zunächst verstarb nach langer Krankheit im Februar der einflussreiche Syndikus Ludwig Holländer; danach, im September des selben Jahres, auch der langjährige Vorsitzende des C.V., Julius Brodnitz, durch einen Autounfall.

Auch wurde in diesem Jahr die nach den Nürnberger Gesetzen beschlossene Umbenennung des C.V. in »Jüdischer Centralverein« rechtskräftig und damit ein wesentliches Element der Vereinsidentität, nämlich das deutsche Staatsbürgertum, abgelegt. Der Centralverein war somit am Ende des Jahres 1936 nicht nur zweier wichtiger Vordenker, sondern auch eines Kernelements seiner Ideologie beraubt. Die Auflösung durch die Gestapo nach der Reichspogromnacht im November 1938 setzte zuletzt nur den Schlusspunkt für den am Ende ohnehin nur noch vor sich hinarbeitenden Verein.

Heute ist jüdisches Leben in Deutschland wieder Realität, auch wenn es nicht mehr das jüdische Leben

ist, zu dem der C.V. und der ZvFD gehörten, sondern eine andere und neue Form. Dennoch ist durch die Möglichkeit, dass jüdische Menschen sich für das Leben in Deutschland entscheiden, das Credo des Centralvereins, deutsche Staatsangehörigkeit mit jüdischem Glauben zu verbinden, aktueller denn je. Die Suche nach deutsch-jüdischen Fragmenten, welche heute auf die gesamte Welt verstreut sind, ist lohnend, um den Arbeitsstand dieser Organisation vor der Katastrophe der Schoah zu verstehen. Das Scheitern des Centralvereins ist somit kein Scheitern auf Dauer – sondern Ansporn für heutiges Nachdenken.

Johann Nicolai



Die Berliner Gedenktafel zum C.V., Pariser Strasse, Berlin-Wilmersdorf

fadenscheinigen Begründung, der C.V. hege Sympathien mit Kommunisten, eine Hausdurchsuchung in der Hauptgeschäftsstelle des Vereins in der Berliner Emser Strasse durch. Für den bürgerlich-liberalen Verein war diese Verdächtigung ein Schock, und man begann nun, sich in der Öffentlichkeit betont als gute deutsche Staatsbürger darzustellen. Gleichwohl wurde schon bald deutlich, dass auch diese Strategie, mit der neuen politischen Situation umzugehen, nicht weiterhelfen würde. So entschloss sich der C.V. nun, mit anderen jüdischen Gruppierungen – d.h. vor allem mit dem ZvFD – Verhandlungen zur Schaffung einer Organisation für alle deutschen Juden zu führen, was nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen im September 1933 unter dem Vorsitz von Rabbiner Dr. Leo Baeck in Form der Reichsvertretung der Deutschen Juden (R.V.) auch gelang. Innerhalb der R.V. übernahm der C.V. nun zunächst die Aufgabe, vor allem seine Rechtsberatung für jüdische Deutsche fortzusetzen, wobei angesichts der verheerenden Situation noch erstaunliche Einzelerfolge zu verbuchen waren.

Mit den Nürnberger Gesetzen vom September 1935 veränderte sich jedoch die Situation für die Juden in Deutschland nochmals dramatisch. Die Anstrengungen der R.V. richteten sich nun vor allem auf die Auswanderungsplanung, wobei der ZvFD mit seinem Palästinaamt die Betreuung der Auswanderung in das britische Mandatsgebiet übernahm, während der C.V. in Zusam-



Johann Nicolai studierte an der Freien Universität Berlin und der Hebräischen Universität Jerusalem Judaistik. Im Studienjahr 2008/09 war er Fulbright-Stipendiat in Baltimore, USA. Nach Abschluss seines Studiums absolvierte er 2010

ein Praktikum in der Wiener Library, London. Seit April 2011 ist Johann Nicolai Promotionsstipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit im Walther-Rathenau-Kolleg und arbeitet an dem Thema »Der Centralverein in den Jahren 1933–1938«.

Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne

Tagungsbericht des Symposiums vom 7./8. Juni 2012 in Potsdam

Die Mischung aus Vorträgen von gestandenen Wissenschaftlern und neuen Impulsen von den Kollegiaten habe das Symposium »Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne« ausgemacht, lobte Wolfgang Michalka. Am 7. und 8. Juni 2012 veranstaltete das Walther-Rathenau-Graduiertenkolleg im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung und der Friedrich Naumann Stiftung die Tagung. Dabei gaben die Redner einen Einblick in das vielfältige Netzwerk von Walther Rathenau in Politik, Wirtschaft und Kunst.

Im Eröffnungsvortrag bestimmte Martin Sabrow (Berlin) drei Erzählstränge im kulturellen Gedächtnis der Gegenwart, in denen die »Jahrhundertfigur Walther Rathenau« Platz finde. Das erste Narrativ umschrieb er mit der innerlichen »Zerrissenheit« Rathenaus. In diesem bewegten sich die Zeitgenossen, die den »Wirtschaftslenker und Zeitkritiker, Intellektuellen und Politiker« beurteilten. Dem entgegen stehe das Narrativ des heroischen Märtyrers, das nach der Ermordung Rathenaus am 24. Juni 1922 jenes der Zerrissenheit abgelöst habe. Das nach dem zweiten Weltkrieg entstandene Narrativ, das Rathenau als historischen Lernort versteht, sei nicht zuletzt durch die Rathenau oft zugeschriebene »Sehergabe« entstanden. Wolfgang Michalka (Karlsruhe) umriss Rathenaus (blockierten) Weg in die Politik. Erst der Erste Weltkrieg hätte ihm diesen geebnet, nachdem er aufgrund seiner jüdischen Abstammung nicht einmal Reserveoffizier werden durfte. Durch den am Ostersonntag 1922 bilateral geschlossenen Rapallo-Vertrag – ein Notbehelf für Rathenau – habe Rathenau bei seinen Gegnern fortan nicht nur als Erfüllungspolitiker, son-



Rathenau-Portrait von Edvard Munch (1907)

© Stiftung Stadtmuseum Berlin (Reproduktion: Christel Lehmann)

dern auch als Anhänger des schleichenden Bolschewismus gegolten.

Mit Rathenaus Orientalismus beschäftigte sich Dieter Heimböckel (Luxemburg). Im Januar 1899 hat Rathenau auf eigene Faust eine Orientreise unternommen und »mit Rathenau eröffnet sich die nicht häufig anzutreffende Gelegenheit, einen kulturkritischen Schriftsteller als Projektionsfigur und Produzenten von Orientvorstellungen in den Blick zu nehmen«. Er habe »durch seine Präsenz in der Öffentlichkeit und netzwerkartigen Verbindungen zur Literatur und Geisteskultur« schon während seines Lebens die Vorstellungskraft seiner Schriftstellerkollegen inspiriert. In Rathenau an Nietzsches angelehnter Theorie von Mut- und Furchtmenschen hätte sich »verinnerlichter Antisemitismus und pejoratives Orientverständnis« überlagert. Solche problematischen, für seine Zeit aber typischen Tendenzen fasste Patrick Küppers (Berlin) unter den Begriff der »Antimoderne« zusammen. Diese Antimoderne, die integraler Teil der Moderne sei, deren Progressionen sie aber ablehne, zeige sich in Rathenaus Verhältnis zur Kunst und, damit eng verflochten, zur Großstadt. Ferner betrachtete Küppers, wo und in welcher Form sich in diesem Zusammenhang ein misogyner »Männlichkeitskult« in Rathenaus Schriften äußert.

Christian Schölzel (Berlin) vertiefte den Blick darauf, wie Rathenau als »Mann vernetzter Eigenschaften« den Gedanken der »Versittlichung« in den verschiedenen Bereichen seiner Schriften und seiner gesellschaftlichen Aktivitäten verfolgte. Insbesondere seine Entwicklungsvorstellung in wirtschaftlichen Dingen sei davon durchdrungen gewesen. Sven Brömsel (Berlin) untersuchte die Beziehungen des Netzwerkers Rathenau zu dem Schriftsteller Hanns Heinz Ewers. Seit 1911 standen diese

ungewöhnlichen Intellektuellen in regelmäßigem Kontakt, wobei sie außer Fragen der Kunst insbesondere den Nationalismus und dessen Forderungen an den Einzelnen thematisierten. Als sehr interessant erweist sich daher ihr Austausch über Judentum und Antisemitismus. Franziska Krahs (Potsdam) Exkurs zu den Deutungsversuchen des Antisemitismus von Arnold Zweig, die bereits auf Mittel der Psychoanalyse zurückgriffen, rundete das Symposium ab.

Christopher Menge

Basierend auf den Vorträgen des erfolgreich verlaufenen Symposiums im Juni, wird sich eine im kommenden Jahr erscheinende Publikation vornehmlich mit den Netzwerken beschäftigen, die Walther Rathenau in den Bereichen Politik, Kunst und Wirtschaft pflegte und die ihn zu einem wichtigen Exponenten der Moderne machen. Rathenaus Positionen werden innerhalb seiner Zeit kritisch hinterfragt, ebenso Erinnerungsmodi und Inanspruchnahmen, die ihm in den neunzig Jahren seit seinem gewaltsamen Tod widerfahren sind und weiter widerfahren.

Der Band wird unter dem Titel »Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne« im Verlag de Gruyter erscheinen. Er vereinigt Texte verdienter Rathenauforscher mit solchen junger Wissenschaftler, deren einige aus den Reihen des Walther-Rathenau-Kollegs am Moses-Mendelssohn-Zentrum kommen. Herausgeber sind die Walther-Rathenau-Kollegiaten Sven Brömsel, Patrick Küppers und Clemens Reichhold.

Kafkas Spuren im Harz

Zahlreiche Literaturfreunde folgten dem Schriftsteller mit einem Spaziergang durch Halberstadt

Pünktlich um 17.50 Uhr fährt ein Zug auf Bahnsteig 5 des Halberstädter Hauptbahnhofes ein. Der Bahnsteig wirkt voller als sonst, beginnt hier doch ein literarischer Spaziergang auf den Spuren von Franz Kafka. »Kafka galt als ein begeisterter Reisender, der unterwegs auf der Suche nach seinem wahren Ich war«, erzählt Jutta Dick, die Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt. Im Sommer 1912 verbrachte der Prager Schriftsteller einen Kuraufenthalt in »Rudolf Justs Kuranstalt« in Jungborn bei Stapelburg (Harz), um dort eine Schreibkrise zu überwinden. Die Reise in den Harz führte Kafka im Juli 1912 nach Halberstadt. Darüber berichtet er in seinen Reisetagebüchern und auf Postkarten an Freunde. So ist bekannt, dass er im Bahnhofshotel übernachtete und Halberstadt mit einem Spaziergang erkundete.

Eine Tafel als Erinnerung an den berühmten jüdischen Schlafgast schmückte das heute gebrechlich wirkende Haus, das einzustürzen droht, jedoch noch nie. Hier weist Uri Faber (Berlin) auf jenes, heute vernagelte Fenster, das Kafka als »Zimmer unten an der Straße mit einem Gärtchen davor. Wer will kann im Vorübergehn, mich im Zimmer alle meine Geschäfte nackt besorgen sehn« beschreibt.

»Weg in die Stadt. Eine ganz und gar alte Stadt. Fachwerkbau scheint die für die größere Dauer berechnete Bauart zu sein. Die Balken verbiegen sich überall, die Füllung sinkt ein oder baucht sich aus, das Ganze bleibt und fällt höchstens mit der Zeit ein wenig zusammen und wird dadurch noch fester. So schön habe ich Menschen in den Fenstern noch nicht lehnen sehn«, liest man bei Kafka.

Den Kafka-Blick auf Halberstadt, wie ihn seine Texte vermitteln, erlebten rund 70 Spaziergänger auf dem Weg vom Bahnhof bis zur Klausssynagoge mit. Doch wie will man eine Druckseite Halberstadt-Impressionen und wenige Postkartentexte zu einem Gesamtkunstwerk gestalten? Der Schauspiel dramaturg Sebastian Fust begab sich auf Suche in Kafkas Gesamtwerk und fügte behutsam Kurztexte von ihm zwischen die Reise-Impressionen ein. So erfuhren die Mit-Geher in der Halberstädter Plantage wie »Der Mann vom Lande zum Türhüter vor dem Gesetz« kommt. Die beiden Schauspieler des Nordharzer Städtebundtheaters Illie Oehlmann und Arnold Hofheinz spüren an Hand der Texte Kafka nach. »Im Park mit kleinen Mädchen auf einer Bank, die wir

als Mädchenbank gegen Jungen verteidigen. Polnische Juden. Die Kinder rufen ihnen Itzig zu und wollen sich nach ihnen nicht gleich auf die Bank setzen«, zitieren sie Kafkas Erinnerungen an die Grünanlage mitten in der Stadt. Zuvor stoppt die Literatur-Karawane, die von Moses Mendelssohn Akademie, Theater und Literaturmuseum Gleimhaus initiiert worden war, am Bahnhofshotel. Ob der Theaterplatz oder der Fischmarkt, auf ihrem Gang durch Halberstadt lauschen die Teilnehmer andächtig

als er sich mit Talmudstudien befasst hat. Obwohl er Grundkenntnisse im Hebräischen hatte, konnte er den Talmud weder lesen, noch verstehen. »Mit diesen Talmudischen Versuchen schlägt sich der Bogen wieder nach Halberstadt. Er nutzte die einzige damalige deutsche Übersetzung.« Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam, hatte ebendiesen seltenen Talmud-Band 2011 als Dauerleihgabe dem Halberstädter Berend Lehmann Museum zur Verfügung



Lesung in der Plantage und vor dem Literaturmuseum Gleimhaus

Foto: Uwe Kraus

den Texten, die Illie Oehlmann und Arnold Hofheinz mit großer Gestik und Mimik darbieten, so dass Zuhören wie -schauen eine Freude ist. An Max Brod schrieb Kafka mit Post-Stempel »7. VII. 1912« eine Ansichtskarte mit Gleims Haus in Halberstadt. »Wie gut es diese deutschen Dichter hatten! Sechzehn Fenster auf die Gasse! Und soll das ganze Haus auch voll Kinder gewesen sein, was meinem literaturhistorischen Gefühle nach bei Gleim wahrscheinlich ist.« In seinem Tagebuch liest sich das so: »Jetzt halb sieben in der Nähe des Gleim-Denkmal auf die schon lange gesuchte Bank niedergefallen. Wäre ich ein Kind, so müßte ich mich abtransportieren lassen, so schmerzen mir die Beine.« Nach den Zeilen des Dichters ließ sich so der Weg für den literarischen Spaziergang rekonstruieren.

Nach anderthalb Stunden endet der Literatur-Weg in der Klausssynagoge, dort, wo ein anderer Kafka-Spurensucher seine Arbeiten vorstellt. Wer den Autoren als introvertierten Grübler vor dem geistigen Auge hat, den überzeugt die Ausstellung »wege des franz k.« des Prager Fotografen Jan Jindra eines Besseren. »Dass Kafka ein begeisterter Reisender war, darüber wird seit Jahren recherchiert und geschrieben, über seine Haltung zum Judentum gibt es viele Bücher und Kongresse«, erzählt Uri Faber in der Moses Mendelssohn Akademie. Der Schriftsteller habe Halberstadt zu jener Zeit besucht,

gestellt. »In dessen Subskriptionsliste findet sich Gerson Lasch, Oberlehrer an der jüdischen Schule Halberstadt«, erläutert Uri Faber.

Seit 2002 folgt Jan Jindra anhand der Reisetagebücher Franz Kafkas dessen Spuren. »Erst beschränkte sich das auf Prag, aber Berlin und Italien spielten keine Rolle«, erinnert sich Jindra. Seit 2004 verfolgt er nun mit Judita Matyasova das Ausstellungsprojekt. Seine Fotos in der Exposition »wege des franz k.« entstanden beim Nachreisen. »Ich fotografiere ganz klassisch. Da ist Sorgfalt gefragt, denn Filme kosten bares Geld. Da heißt es, erst denken, dann Bilder machen.« Er

spricht von einer »lebendigen Ausstellung«, denn immer wieder entstehen neue Aufnahmen. Die Halberstädter Fotos stammen aus dem Jahre 2009 und zeigen Bahnhofshotel und die Tür zum Berend-Lehmann-Palais sowie Kafka-Hüttchen in »Rudolf Justs Kuranstalt« in Jungborn bei Stapelburg.

»Vorlagengerecht« schloss der Literaturspaziergang am Ort der Jüdischen Gastwirtschaft mit hebräischer Aufschrift, »ein verahrlostes, schloßartiges Gebäude mit großem Treppenaufbau, das aus engen Gassen frei hervortritt« beschrieb Kafka das Berend-Lehmann-Palais, von dem nach dem Flächenabriss in den 1980er Jahren nur noch das Portal übrig blieb. Das Museumskaffee Hirsch bot hier stilgerecht ein Kafka-Mahl an. Das brauchte zwar die gute Stimmung der Spaziergänger nicht aufzuhellen, aber Kafka hatte damals Halberstadt etwas grau betrachtet: »Leute im Schlafrock auf der Türstufe. Alte, sinnlose Inschriften. Die Möglichkeiten durchdacht, auf diesen Gassen, Plätzen, Gartenbänken, Bachuferrn aus dem Vollen unglücklich zu sein.«

Jutta Dick freut sich. So hatte sie es sich gedacht. »Wir wollten zeigen, dass Kafka nicht nur dieser von Selbstzweifeln geplagte selbstkritische und nachdenkliche Künstler war. Er hatte witzige Seiten, er mochte Bier und Würstchen.«

Uwe Kraus

In der neuen Reihe »Europäisch-jüdische Studien«, die das Moses Mendelssohn Zentrum beim Verlag de Gruyter herausgibt, sind kürzlich die ersten Bände erschienen. Am 20. Juli 2012 wurde die Schriftenreihe im Centrum Judaicum vor über 60 interessierten Gästen offiziell eröffnet, wobei das MMZ und der Verlag de Gruyter zunächst das Anliegen und die Planung der Schriftenreihe präsentierten.



Anschließend wurden die ersten beiden frisch erschienenen Bände »Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich« (hrsg. von Gideon Botsch, Olaf Glöckner, Christoph Kopke und Michael Spieker) sowie die erste Monographie von Hannah Lotte

Lund, »Der Berliner ‚Jüdische Salon‘ um 1800 – Emanzipation in der Debatte« vorgestellt. Hannah Lotte Lund präsentiert die Jüdischen Salons an der Spree um 1800 anhand neuen Quellenmaterials als ebenso lebendiges wie fragiles Kommunikationsnetz. Längsschnitte durch

rekonstruierte, oft jahrzehntelange geführte Korrespondenzen markieren Wendepunkte in der Wahrnehmung jüdischer Gastgeberinnen und Wechselwirkungen zwischen den Salons und zeitgenössischen Emanzipationsdiskursen. Im Kontroversenband »Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich« beschäftigen sich prominente Autoren mit den alten Feindbildern gegen Juden und Muslime in Deutschland, weisen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei beiden Phänomenen hin und tragen so zur Versachlichung einer unter Sozialwissenschaftlern, Historikern und Publizisten sehr emotional geführten Debatte bei. Bis Ende 2012 werden noch vier weitere Bände in der neuen Schriftenreihe erscheinen.



Am 12. und 13. Oktober 2012 veranstalteten das MMZ und die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten die Konferenz »Rechts-Extremismus in Brandenburg – Rückblicke, Bestandsaufnahme und Perspektiven« in Oranienburg und Berlin. In den frühen 1990er Jahren sahen sich die neuen Bundesländer mit einer bis dahin beispiellosen ausländerfeindlichen, rassistischen und neonazistischen Mobilisierung unter Teilen der Jugend und einer Welle schwerer Gewalt- und Straftaten konfrontiert. Darunter fallen auch die Brandanschläge auf die »Jüdische Baracke« in der Gedenkstätte Sachsenhausen und auf die Gedenkstätte Belower Wald.

Auf der Veranstaltung sollen mit wissenschaftlichen Vorträgen und in Gesprächsrunden die Ereignisse dieser Jahre noch einmal in den Blick genommen werden. Es werden die Anfänge der Geschichte der extremen Rechten in der Endphase der DDR betrachtet und die weitere Entwicklung der vergangenen zwei Jahrzehnte bilanziert. Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme soll die Konferenz darüber hinaus auch Gelegenheit bieten, über zeitgemäße und angemessene politische, pädagogische und bürgerschaftliche Konzepte gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt zu diskutieren.

Anmeldung bitte bis 1.10.2012 an ohm@gedenkstaette-sachsenhausen.de

Weitere Informationen unter www.mmz-potsdam.de oder www.stiftung-bg.de

Die Sammlung von Kappeler-Arbeiten konnte durch eine großzügige Schenkung ergänzt werden. Im Jahre 2007 erhielt das Moses Mendelssohn Zentrum von Professor em. Detlef Kappeler 14 Werke seines Lessing-Zyklus, darunter ein großformatiges Bild, das den 1926 aus der TU Hannover relegierten Philosophie-Professor mit dem späteren Universitätskollegen Peter Brückner in Beziehung setzt.

Lessing hatte 1925 einen offenen Brief an Hindenburg verfasst, der massive Proteste rechter Korps-Studenten gegen den jüdischen Philosophen

auslöste und schließlich zu dessen Entfernung aus dem Lehrbetrieb führte. Sechzig Jahre später präsentierte Kappeler eine Arbeit, die diesen Verweis zum Thema hatte und setzte diesen mit dem Sozialpsychologen Peter Brückner in Beziehung. Brückner wurde im Jahre 1972 aufgrund einer vermeintlichen Nähe zur RAF für zwei Semester und 1977 erneut suspendiert. Kappeler, der einen Lehrstuhl für Malerei an der Hannoveraner Universität inne hatte, richtet in seinen Arbeiten den Blick nicht selten auf politische Köpfe, die nicht dem zeitgenössischen »Mainstream« angehörten. Wie der Potsdamer Oberbürgermeister Jann Jakobs 2007 bemerkte, habe Kappeler seit seiner »frühen Schaffensphase kritische und engagierte Kunstwerke geschaffen, die auf konkrete gesellschaftspolitische Ereignisse Bezug nahmen«. Daher entstand auch ein Zyklus zu Carl von Ossietzky, dem Journalisten und Herausgeber der »Weltbühne«, der als engagierter Pazifist zu Beginn der 1930er Jahre gegen die Aufrüstung protestierte und durch seine publizistische Arbeit gegen die sich zunehmend gleichschaltende Presse anscrieb. Neben den Lessing-Bildern wird nun künftig auch Carl von Ossietzky, so wie ihn Detlef Kappeler auf die Leinwand brachte, im MMZ zu sehen sein. Zu verdanken ist dies dem Ehepaar Diederichs-Gottschalk, das vier Kappeler-Bilder aus ihrer Sammlung an das MMZ gegeben hat.

Hanania Baer, seine Frau Shuli, ihre beiden Töchter und ein Enkel besuchen derzeit Halberstadt. Ein Anlass sind zwei Ausstellungen, die vom 23. Juli bis 2. September 2012 in der Klaussynagoge und dem Berend-Lehmann-Museum zu sehen sind: »Shimrit Baer – Neue Zeichnungen« und »Shuli Baer-Halsschmuck«.

Es ist bereits die zweite Schau der Künstlerin Shimrit Baer in der Moses Mendelssohn Akademie. Im Juli 2007 zeigte sie Zeichnungen mit Motiven aus Jerusalem, wo sie lebt. Shimrit Baer präsentiert derzeit mit ihren aktuellen Zeichnungen sensible Porträts von alten Menschen. Die Arbeiten entstanden aus Eindrücken, die Shimrit Baer bei der Arbeit in einem Alten- und Pflegeheim gewann. Sie begegnet den alten Menschen in ihren Porträts mit Respekt und Neugier, und so entstanden individuelle und differenzierte Porträts, die Ruhe und Würde ausstrahlen. In der Alten Bibliothek in der Klaussynagoge werden 23 Arbeiten gezeigt.

Sie ist die Enkelin von Ernst Ezriel Baer (1890–1968) aus Halberstadt. Die Familie Baer war hier nachweislich seit Mitte des 17. Jahrhunderts ansässig, hatte das Metallhandelshaus »Samuels Baer's Söhne« sowie das Bankgeschäft »B. J. Baer« gegründet. Sie war auf vielfältige Art und Weise in das Stadtgeschehen eingebunden. Ernst Ezriel Baer hatte sich aus dem Stammhaus in der Bakenstraße gelöst und in der Andreas-Werckmeister-Straße ein eigenes Unternehmen aufgebaut. Bis 1936 führte er in Halberstadt die Geschäfte, ehe er seiner Familie nach Palästina folgte.

Sein Sohn Hanania, 1943 in Palästina geboren, schreibt: »Mein Vater verstarb am 13. Juni 1968 in Bad Lauterberg. Ich war bei ihm. Er verbrachte dort einen Urlaub. Ich glaube, er fühlte sein nahes Ende. So wollte er noch einmal die Luft des Harzes atmen, den er so sehr liebte. Und er wollte seiner Geburtsstadt Halberstadt nahe sein, die damals in der DDR lag, so dass er nicht dort sein konnte.«

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Dr. Ines Sonder/Moritz Reininghaus

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Commerzbank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Deutsche Welle schließt sich Spurensuche an

Eine Medienpartnerschaft mit dem MMZ zum deutsch-jüdischen Kulturerbe-Projekt

Mit türkisch-jüdischen Künstlern in Istanbul Mokka trinken, ein deutsch-jüdisch-brasilianisches Familienfest in Sao Paolo besuchen, einen Rabbiner in Kapstadt interviewen, literarische Spuren in Czernowitz finden, in Kaunas der ermordeten litauischen Juden gedenken: ein halbes Jahr lang waren Reporterteams der Deutschen Welle (DW) zu Recherchen unterwegs und haben aus insgesamt zehn Ländern interessantes Material mitgebracht. Wir haben Interviewpartner in Deutsch gefragt und Antworten in Jiddisch bekommen; wir sind mit einer Zeitzeugin von Berlin bis an ihren Geburtsort Shanghai gereist; wir haben in Buenos Aires einen Schriftsteller getroffen, der Nachfahre deutsch-jüdischer Einwanderer ist; wir haben in Chicago gehört, wie ein Dokumentarfilmer die Geschichte des von seinen jüdischen Vorfahren gegründeten »Self Help Home« verfilmt hat. Und: Wir haben in Tel Aviv von Moshe

Zimmermann auch erfahren, dass er gerne Rote Grütze verspeist und ein Fan des HSV ist!

Begonnen hatte alles mit der vom Moses Mendelssohn Zentrum organisierten Konferenz »Kultur und Identität – Deutsch-jüdisches Kulturerbe im In- und Ausland« im Herbst 2011 in Berlin – von hier sprang der Funke über bis an den Rhein: Eine Medienpartnerschaft zwischen MMZ und DW! Von buchstäblich zwei Enden haben wir bald darauf ein gemeinsames Thema bearbeitet. Die Suche nach Spuren des ausgewanderten deutsch-jüdischen Kulturerbes wurde nicht nur zum wissenschaftlichen, sondern auch zum journalistischen Projekt. Mit einem großen Unterschied zwischen beiden: Da die Medien immer viel schneller

sein müssen als die Wissenschaft, ging es bei uns nicht nur sehr rasch konkret los, sondern es wurde auch ein Datum formuliert, an dem das Ganze veröffentlicht werden soll. Das ist der 3. Dezember 2012. Deshalb haben wir sehr zügig Autorenteam zusammengestellt und in Abstimmung mit der Projektleitung am MMZ Reiseziele gesucht, Themen definiert, Interviewpartner und Anknüpfungspunkte gefunden und eine erfolgreiche

von ihrer Familie erzählt haben, die uns teilhaben ließen an ihrem jetzigen und an ihrem früheren Leben, und von manchen haben wir uns unter Tränen verabschiedet.

Entstanden sind nun an jedem Schauplatz gleich mehrere Geschichten mit unterschiedlichsten Protagonisten und Themen. Die Deutsche Welle setzt in ihrem Angebot auf Multimedialität, deshalb wird es Reportagen in verschiedenen Formen und Formaten ge-

ben: Zu allen Ländern jeweils einen etwa 10-minütigen Fernsehfilm, dazu Online-Reportagen, Porträts, Hintergrundartikel mit historischen Informationen, Interviews zum Hören und eine Fülle von phantastischem Fotomaterial – an einigen Stellen konnten wir mit professionellen Fotografen zusammenarbeiten.

Eine Art »Roter Faden« sind die sogenannten »Familiengegenstände«: Objekte, die in der Lebensgeschichte unserer Protagonisten besonders wichtig waren, sie in die Emigration begleitet haben –

ein Samowar, ein Brief, ein Gemälde und vieles andere. Wir haben die Objekte fotografiert und unsere Gesprächspartner erzählen lassen, was es mit dem Gegenstand auf sich hat. All dies wird auf einer speziellen Webseite – erreichbar über www.dw.de – ab dem 3.12.2012 zu sehen, zu lesen, zu hören sein. Die Filme werden ab Januar 2013 auch in der Sendung »Kultur 21« ausgestrahlt. Das Material wird nicht nur in Deutsch aufbereitet, sondern auch in Englisch und in Russisch. Die Filmbeiträge werden darüber hinaus auch in einer spanischen Version ausgestrahlt.

*Cornelia Rabitz
Deutsche Welle/Kultur Hintergrund
Projektleiterin*



Das DW-Team Ludger Schadomsky und Andrea Kasiske in Kapstadt im Gespräch mit Zeitzeugin Miriam Eibisfeld.

Foto: DW

Kooperation mit dem Auswärtigen Amt geschmiedet, die dazu führte, dass das aufwändige Vorhaben durch Fördergelder aus Berlin unterstützt wird.

Das Projekt, das bei der Deutsche Welle unter »Spurensuche – Deutsch-jüdisches Kulturerbe« firmiert, soll Interessierten in Deutschland und aller Welt zeigen, wie vielfältig die Spuren sind, die deutsch-jüdische Auswanderer in ihrer neuen Heimat hinterlassen haben, was sie dorthin mitnahmen, welche Rolle die Familiengeschichte für ihre Nachkommen spielt, wie jüdisches Leben heutzutage an unseren Reisezielen aussieht und was Zeitzeugen und ihre jüngeren Angehörigen heute über Deutschland denken. Wir trafen Menschen, die offen mit uns über ihre persönliche Geschichte gesprochen oder

Schätze im »Ellis-Island-Koffer«

Eröffnung des Moses Mendelssohn Institutes Zagreb mit Überraschungen

In den Ländern des Balkans sind Jüdische Studien (Jewish Studies) im akademischen Lehrbetrieb noch kaum etabliert. Eine Vorreiterrolle spielt nun die Universität Zagreb, an der ein Studiengang »Judaic Studies« zum Wintersemester 2012/2013 seine Arbeit aufnahm. Die Zagreber Kollegen, allen voran der Historiker Ivo Goldstein und der Religionswissenschaftler und Rabbiner Kotel Da-Don, haben dabei gleich einen Schritt weitergedacht und parallel zu den Judaic Studies ein eigenes Forschungszentrum konzipiert. Hier nimmt eine hoffnungsvolle Kooperationsgeschichte zwischen den Zagreber Judaic Studies und dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam ihren Anfang. Im Mai dieses Jahres vereinbarten beide Seiten einen Kooperationsvertrag, der auf lange Sicht hin den Austausch von Studenten und jungen Wissenschaftlern wie auch die Etablierung gemeinsamer Forschungsprojekte – denkbar u.a. zur jüdischen Geschichte in Südost- und Mitteleuropa, zur jüdischen Aufklärungsbewegung, zu deutsch-jüdischer Literatur in der »k. u. k. Epoche« und zu jüdischen Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts – vorsieht. Doch kühne Ideen und Visionen benötigen auch einen festen Rahmen.

So war die Freude groß, als am 10. Oktober an der Philosophischen Fakultät der Uni Zagreb nicht nur die Judaic Studies, sondern das »Moses Mendelssohn Institut zur Erforschung der jüdischen Geschichte und Kultur in Südosteuropa« (MMI) gleich mit eröffnet werden konnte. Nicht nur Rektor Aleksa Bjeliš, Dekan Damir Boras und zahlreiche weitere Professoren und Dozenten gaben sich in der altherwürdigen Zagreber Alma Mater ein Stelldichein. Auch der deutsche Botschafter in Kroatien, Hans-Peter Annen, und sein israelischer Kollege, Yosef Amrani, nahmen die Gelegenheit wahr, ihre Unterstützung für das MMI zu bekunden. Für die kroatische Regierung unterstrich der stellvertretende Wissenschaftsminister, Saša Zelenika, dass die Judaic Studies eine wichtige Rolle bei der Minderheitenforschung im Land und beim inter-kulturellen Dialog spielen könnten. »Solch ein Institut«, sagte Zelenika, »ist wertvoll für die gesamte Zivilgesellschaft.« Aus Deutschland war eigens die Vizepräsidentin der Universität Potsdam, Ria De Bleser, angereist. Ria De Bleser sprach von einer »bahnbrechenden Arbeit«, die die Judaic Studies und das MMI leisten: »Ihre Absolventen können die besten Vermittler von jüdischem Wissen an eine breite Öffentlichkeit werden, interkulturelles

Gespräch fördern und wirksam gegen Fremdenhass und Antisemitismus auftreten.«

Professor Ivo Goldstein, der zusammen mit Professor Julius H. Schoeps (Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam) als »Architekt« des ambitionierten Vorhabens betrachtet werden kann, stellte ebenfalls von vornherein klar, dass die Judaic Studies kein »jüdischer Elfenbeinturm« sein wollen. Gleich zwei der 10 Eröffnungsvorträge am 10. Oktober wurden von christlichen Religionswissenschaftlern bestritten, die sich explizit mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden christlicher und jüdischer Theologie in der Spätantike befassten. Bei den Judaic Studies soll auch der Aspekt



Eingespültes Team bei den Judaic Studies/MMI in Zagreb: Ivo Goldstein, Mihal Brandl und Kotel Da-Don (v.l.n.r.)

Foto: Archiv

der kroatisch-jüdischen Beziehungsgeschichte eine große Rolle spielen. »Diejenigen Studenten und Nachwuchsforscher, die sich mit historischen Quellen beschäftigen, werden durchaus auch in Archiven unserer Nachbarländer fündig, beispielsweise in Belgrad und in Sarajevo«, weiß Ivo Goldstein. »Das bietet natürlich eine Chance, über die historische Forschung und die jüdischen Studien hinaus noch zu anderen bewegenden Fragen ins Gespräch zu kommen.«

MMZ-Direktor Prof. Julius H. Schoeps hofft, »dass bald deutsche Lehrkräfte die Judaic Studies unterstützen und kroatische Kollegen sich in Potsdam umsehen werden.« Und Schoeps war nicht mit leeren Händen gekommen: In einem durchaus als »historisch« zu bezeichnenden Koffer, der sicher schon das frühe 20. Jahrhundert erlebt hatte, überreichte er Ivo Goldstein zwei Dutzend Bücher-Doubletten aus MMZ-Bibliotheks-Beständen, darunter das *Neue Lexikon des Judentums*, das *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa*, soziologische Studien in englischer Sprache, Forschungs- und Konferenzbände zu jüdischen Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen. »Der Koffer erinnert ein bisschen an Ellis Island«, scherzte Ivo Goldstein, »doch die Bücher sind ein idealer



Grundstock für unsere MMI-Forschungsbibliothek.«

»Vieles hier erinnert mich an die frühen 1990er Jahre in Potsdam«, meinte Julius H. Schoeps später. »Uns war klar, dass vitale Jüdische Studien einen

parallelen Forschungsstrang benötigen. In Windeseile hat sich damals ein Dutzend junger Wissenschaftler daran gemacht, das Mendelssohn Zentrum zu konzipieren. Der gleich, frische Wind weht nun hier in Zagreb. Die Leute sind hoch motiviert, sie wollen lehren, aber sie wollen auch forschen.«

Neben Ivo Goldstein und Kotel Da-Don wird das Zagreber Team der Judaic Studies auch durch den Linguisten Igor Kusin und die Historikerin Michal Brandl, die sich u. a. mit jüdisch-kroatischen Identitäten im 19. Jahrhundert, mit Israel-Studien und mit

nahöstlicher Archäologie beschäftigt, verstärkt. Der eigentliche Aufbau des Moses Mendelssohn Institutes wird koordiniert von Dr. Martin Arndt, einem Spezialisten für Literaturgeschichte und Philosophie. Martin Arndt ließ zur Eröffnungsfeier in Zagreb dann auch die frisch eingeschriebenen Studenten wissen: »Ob nun Texte von Martin Buber, Hannah Arendt oder Hermann Cohen – wir wollen immer auch schauen, was uns die Texte in heutigen, konkreten Kontexten zu sagen haben.«

Erste Früchte der Zusammenarbeit zwischen MMZ Potsdam und MMI Zagreb zeigen sich bereits: Im April kommenden Jahres wird das Mendelssohn Zentrum Hauptorganisator einer Internationalen Tagung zum Thema »Der jüdische Widerstand gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Europa 1933–1945« in Berlin sein. Hier werden gleich mehrere kroatische Wissenschaftler über jüdische Akteure im damaligen jugoslawischen Volksbefreiungskrieg referieren. Als unmittelbarer Zeitzeuge und Beteiligter wird Prof. Slavko Goldstein, der Vater von Ivo Goldstein, zudem über die jüdische Beteiligung am Partisanenkrieg sprechen.

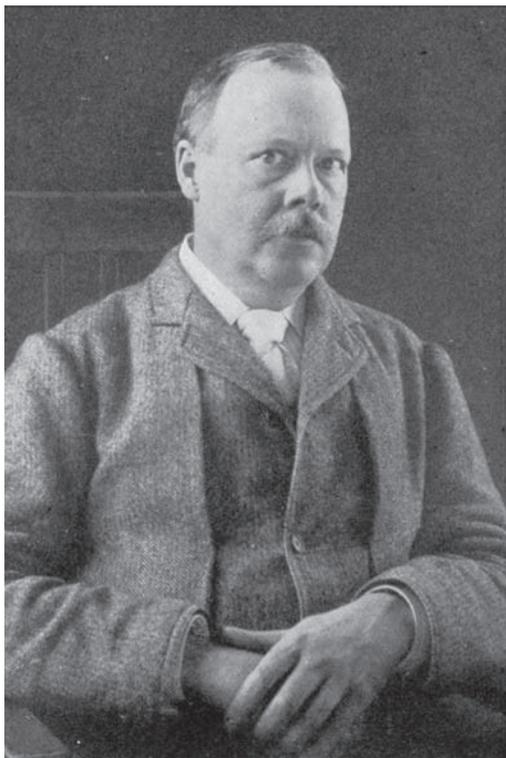
Henri Zimmer

Ein ideengeschichtlich sensibles Milieu

Houston Stewart Chamberlain und Intellektuelle jüdischer Herkunft

Houston Stewart Chamberlain ist heute noch bestenfalls in der Politikwissenschaft als Rassetheoretiker oder in der Wagnerforschung als Schwiegersohn des Meisters und Bayreuther Apostel bekannt. Er ist als antisemitischer Wortführer um 1900 verbucht, der eine »Germanologie« geschrieben hat, die fundamental die Ideologie der Nationalsozialisten beeinflusste. Unbekannt sind seine freundschaftlichen Beziehungen zu Intellektuellen jüdischer Herkunft und auch, dass er in deren Organen publizierte. Sein Hauptwerk *Die Grundlagen des 19.*

Jahrhunderts wurde in den Augen der Zeitgenossen weniger als Rassetheorie, denn als sozialphilosophische Analyse wahrgenommen. Chamberlains dickleibigen Kommentare zu Wagner und Goethe wurden geradezu gefeiert, gehörte doch der Autor zu den wirkungsmächtigsten Publizisten der Wilhelminischen Epoche. Er war mit Rudolf Kassner und Graf Hermann Keyserling befreundet, stand im Briefwechsel mit Wilhelm II., Adolf von Harnack und Albert Schweitzer. Nicht nur das deutsch-völkische Spektrum, sondern auch jüdische Feingeister interessierten sich für den Modephilosophen. Bedenkenlos schrieb Chamberlain einerseits für die *Fackel* und andererseits für den *Völkischen Beobachter*. Karl Kraus überließ seine avantgardistische Zeitschrift nur einmal gänzlich einem fremden Autor – und der hieß Chamberlain. Es war eine Zeit in der sich antisemitische und zionistische Anschauungen konsolidierten, revolutionär Konservative auf avantgardistische Künstler trafen und sich reformbewegte Sonnenanbeter gleichzeitig links- und rechtspopulistisch orientierten. Schöngestige Dandys, die mit der Magie des Abgrundes kokettierten, wurden bewusst oder unbewusst mit ihren überreizten Geistern Steigbügelhalter für Hitler. Die Kultur-Potentaten, auf welche sich mit unterschiedlichen Intentionen bezogen wird, sind Wagner und Nietzsche. Der Eine kokettiert mit antisemitischen Äußerungen, der Andere möchte am liebsten »die antisemitischen Schreihälsa des Landes verweisen«. Die beiden Riesen deutscher Geistes- und Kulturgeschichte erfahren bis in den Nationalsozialismus eine Rezeption der Vereinnahmung. Sie spielen für die kulturtheoretischen Voraussetzungen der intellektuellen Netzwerke und in der ästhetisch-politischen Orientierung öffentlicher Debatten im Kai-



Houston Stewart Chamberlain (links) und Karl Kraus.

serreich und der Weimarer Republik eine hintergründige Rolle. Die Frage nach den Kontexten von Chamberlains rassenideologischer Überzeugung und seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Künstlern und Intellektuellen jüdischer Herkunft wie Martin Buber, Hermann Levi, Karl Kraus, Maximilian Harden, Walther Rathenau, Otto Weininger und Arthur Trebitsch beleuchtet ein ideengeschichtlich sensibles Milieu in der Zeit zwischen Wagner und Hitler. Die einzelnen Begegnungen und Korrespondenzen sind unterschiedlich zu bewerten. Levi war mit Chamberlain über seine Tätigkeit in Bayreuth



als Parsifal-Dirigent und über die intensive Beziehung mit Cosima Wagner bekannt, Harden und Kraus wollten den renommierten Autor für ihre Zeitschrift gewinnen, Rathenau fand in abgrenzender Auseinandersetzung zum Judentum geistige Parallelen zu seinem eignen Werk, Buber, der sich in einer zionistischen Phase befand, fühlte sich antithetisch angezogen und der Philosoph Arthur Trebitsch war ein enthusiastischer Verehrer des Rassenapologeten. Die meisten Untersuchungen legen prägnante Berührungspunkte mit so genanntem jüdischen Selbsthaß frei. Chamberlain wurde vielfach von jüdischen Intellektuellen verehrt und ist häufig aufgefordert worden, in deren Organen zu schreiben. Der sich zum Deutschtum bekennende Engländer hatte diesbezüglich auch wenig Berührungängste und schrieb zwischen 1897 und 1904 mehrmals für die *Zukunft* und *Fackel*. Andererseits hatte er seine eigne publizistische Karriere Maximilian Harden und Hermann Levi zu verdanken, der ihn an den renommierten Bruckmann Verlag in München vermittelte. In dessen Salon lernte er andere jüdische Künstler und Intellektuelle kennen. Untersuchungen zu Chamberlain und Persönlichkeiten

jüdischer Herkunft sind ein Desiderat. Die Analyse und Auswertung dieser Korrespondenzen und Hintergründe zielen in den Kernbereich deutsch-jüdischer Forschung. Die Dissertation stützt sich stärker auf Primärquellen der Werke Chamberlains und der jeweils zu untersuchenden Autoren jüdischer Herkunft. Dazu werden sozial-politische und philosophische Standardwerke der Zeit und aktuelle Sekundärliteratur herangezogen. Vor allem werden unbekannt Korrespondenzen und Tagebucheinträge aus Archiven analysiert und aufgearbeitet. Um sich besser in die Zeit und die einzelnen

Persönlichkeiten einzuarbeiten, wird sich verstärkt biographischen und ideengeschichtlichen Hintergründen gewidmet. Die Dissertation zeigt Chamberlain, der in der intellektuellen Szene zwischen 1890 und 1920 eine Schlüsselfigur darstellt, zwischen feingeistigem Austausch mit jüdischen Gelehrten und anti-jüdischen Affekten. Seit Geoffrey G. Fields *Biographie Evangelist of Race. The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain* von 1981 ist die Forschung weitgehend stehengeblieben oder überholt. Nunmehr sollen unbekannt Sachzusammenhänge aufgeschlüsselt und

biographische Anbindungen in neue Blickwinkel gerückt werden. Ferner werden ideologische Implikationen und daraus resultierende Verhaltensmuster aufgedeckt, die in Bezug auf antisemitische Verschränkungen eine lange Vorgeschichte des »Dritten Reiches« darlegen. Dadurch sind vor allem neue Erkenntnisse über die komplizierten Beziehungen zwischen deutschen und assimilierten, deutsch-jüdischen Intellektuellen zu erwarten.



Sven Brömsel hat Germanistik und Philosophie an der TU, FU und HU in Berlin studiert. Er arbeitet als Schauspieler und schreibt Essays (u.a. NZZ, SZ, FAZ). Derzeit ist er Promotionsstipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit im Walther-Rathenau-Kolleg des MMZs und arbeitet über »Houston Stewart Chamberlain und Intellektuelle jüdischer Herkunft«.

Franz Werfel in armenisch-jüdisch-türkisch-deutscher Perspektive

Wissenschaftliche Konferenz in Potsdam (10.–12.3.2013)

Ziel der Konferenz ist eine aktuelle, interdisziplinäre Bestandsaufnahme der Biografie und Werke des Schriftstellers Franz Werfel unter dem Gesichtspunkt des Völkermords an den Armeniern. Was brachte Werfel zu seinem literarischen Engagement für die Armenier in *Die vierzig Tage des Musa Dagh*? Wie sind Fiktion und historisches Geschehen in dem Roman umgesetzt und kinematografisch verarbeitet worden? Welche Rezeptionslinien lassen sich aus armenisch-jüdisch-türkisch-deutscher Perspektive ziehen?

Programm:

Sonntag, 10.3.2013

Beginn: 18 Uhr

Grußworte

Einführung: Peter Stephan Jungk (Schriftsteller, Paris)

Montag, 11.3.2013

Beginn: 10 Uhr

Prof. Dr. Hans Dieter Zimmermann (TU Berlin): *Franz Werfel und der Prager Kreis*

Dr. Olga Koller (Theresianum Wien): *Judentum und Christentum im Leben und Werk Franz Werfels*

Kaffeepause

Roy Knocke, M.A. (Lepsiushaus Potsdam): *Franz Werfels Moralphilosophie*

Dr. (des.) Werner Treß (MMZ/Universität Potsdam): *Franz Werfel, ein verbrannter Dichter*

Mittagspause

Prof. Dr. Andreas Meier (Bergische Universität Wuppertal): *Franz Werfels Orientreise und die Entdeckung des Armenienthemas*

Dr. Rolf Hosfeld (Lepsiushaus Potsdam): *Die historischen Ereignisse auf dem Musa Dagh im Kontext des Völkermords an den Armeniern*

Abendveranstaltung

Filmvorführung »Aghet« von Eric Friedler im Filmmuseum Potsdam

Dienstag, 12.3.2013

Beginn: 10 Uhr

Prof. Dr. Martin Tamcke (Univ. Göttingen): *Fiktion und Wirklichkeit. Wegner und Werfel*



Prof. Dr. Rubina Peroomian (University of California, LA): *Die armenische Rezeption Franz Werfels*
Kaffeepause

Dr. Ulrike Schneider (Universität Potsdam): *Die jüdische Rezeption Werfels*

Dr. Raffi Kantian (Hannover/Istanbul): *Die Rezeption Franz Werfels in der Türkei*

Mittagspause

George Hintlian (angefragt; Israel): *Die israelische Rezeption Franz Werfels und die armenische Diaspora in Israel*

Prof. Dr. Frank Stern (Universität Wien): *Filmische Rezeption der Werke Franz Werfels und die Kontroverse um das MGM-Projekt »The Forty Days of Musa Dagh« in den dreißiger Jahren*

Kaffeepause

Podiumsdiskussion

»Die Aufarbeitung des Genozids an den Armeniern als Thema im Kontext der europäischen Integration«

Moderation: Prof. Dr. Julius H. Schoeps (MMZ)

Veranstaltungsort: Haus der Brandenburg-Preussischen Geschichte, Potsdam

Rückkehr auf Schleichwegen

Pracht-Talmud kehrt zurück nach Halberstadt

Der Amerikaner Joshua Pierce hat Halberstadt noch nie besucht. Doch er hat dafür gesorgt, dass das Halberstädter Museum für jüdische Geschichte und Kultur, das den Namen Berend Lehmanns trägt, nun einen weiteren Schatz birgt. Die Beziehung der Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie (MMA), so deren Direktorin Jutta Dick, zu ihm währt schon einige Jahre. Der umtriebige Bücherfreund, der derzeit in Antwerpen lebt, ist in aller Welt unterwegs, um Hebraica aufzuspüren. »Irgendwann bot er uns einige Bücher an, die wir aber schon hatten«, erinnert sich Jutta Dick. »Die MMA hat ihm dann quasi eine Suchliste übergeben, was wir für unseren Bestand noch gerne hätten.« Vor einigen Wochen meldete sich Pierce und machte die Halberstädter Einrichtung auf ein Buch aufmerksam, das sie bereits ein Jahrzehnt lang sucht. Von einem Londoner Antiquariat wurde ein Band des zwölf Bücher umfassenden Babylonischen Talmuds aus dem Jahr 1697 angeboten. In Auftrag gab diese erste Talmud-Druckausgabe in Deutschland, den Halberstädter Talmud, der Halberstädter Händler, Bankier und Diplomat Berend Lehmann, der »Hofjude« von August des Starken war.

Jutta Dick strahlt. »Hier ist etwas aus dem jüdischen Halberstadt zurückgekehrt, was einfach hierher gehört.« Sie ist sich während der Vorstellung des Buches mit Julius H. Schoeps vom Moses Mendelssohn Zentrum einig: »Der Band ist in einer exzellenten Verfassung. Das Frontispiz weist Berend Lehmann als Finanzier aus.« Scherzhaft sprechen die Beteiligten von der »Vitrinenlegung eines Schatzes«. Schließlich erfolgt die Übergabe des Bandes für die Präsentation im Museum in Anwesenheit des Präsidiums des im Mai

neu gegründeten Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. 15 Doktoranten und Postdoktoranten



MMA-Direktorin Jutta Dick präsentiert den Talmud. Foto: Kraus

von dort treffen sich parallel dazu erstmals zu einem Ideen- und Gedankenaustausch in der von Lehmann 1700 gestifteten Klaussynagoge im Rosenwinkel von Halberstadt.

Das Frontispiz des Talmuds schmücken figurative Darstellungen und auch der ursprüngliche Besitzer ist in dem Band verzeichnet. »Doch für die Entschlüsselung von dessen hebräischen Schreibschrift müssen noch

mal die Wissenschaftler ran«, meint Jutta Dick. Bisher gehe man davon aus, dass der zwölfbändige Talmud in Frankfurt (Oder) in einer Auflage von etwa 2.000 Exemplaren gedruckt wurde. Die Stadt galt damals als ein bedeutender Ort für hebräische Drucke. Davor druckte man in Italien.

Jutta Dick erläutert, dass diese von Lehmann finanzierten Talmud-Ausgaben nicht unbedingt identisch seien. »Es gab den Druckblock, aber binden lassen haben es sich die Besitzer oft recht unterschiedlich.« Prof. Dr. Rainer Kampling von der Freien Universität Berlin hebt die hochwertige Druckkunst des »Pracht-Talmuds« hervor. »Das war schon ursprünglich ein sehr wertvolles Stück.« Nach Angaben der MMA sei eine komplette Ausgabe des ersten in Deutschland gedruckten Talmuds letztmalig 1986 bei Sotheby's im Angebot gewesen. Alle zwölf Bände des Lehmannschen Talmuds findet man öffentlich zugänglich nur noch in den Universitätsbibliotheken Göttingen und Rostock sowie im russischen St. Petersburg und in Krakow (Polen).

Zur Finanzierung des etwas geheimnisvoll wirkenden Ankaufs, lässt sich Jutta Dick nur entlocken: »Ein Freund des Hauses ermöglichte uns den Ankauf und er will ungenannt bleiben.« Und in der Euphorie der »Vitrinenlegung« fügen sie und Julius H. Schoeps an, dass »sich ja immer noch elf Bände nicht in Halberstadt befinden.« Die Suche danach wird weltweit fortgesetzt. »Vielleicht gibt es noch mal einen solchen Glücksfall«, hofft die 58jährige Direktorin der im ehemaligen Rabbinerseminar, der Klaussynagoge, entstandenen internationalen Begegnungsstätte, die ein vielfältiges Tagungs-, Seminar- und Veranstaltungsprogramm bietet.

Uwe Kraus

Erste Hürde gemeistert

Halberstadt und Fürth bewerben sich gemeinsam als Weltkulturerbe der UNESCO

Gemeinsam mit Fürth will Halberstadt auf die Welterbeliste der UNESCO. Was die fränkische und die Stadt im Vorhaz weltweit so bedeutsam macht: Sie demonstrieren exemplarisch, wie das jüdische Stiftungswesen in Deutschland zur Entwicklung des modernen Sozialstaates und dessen Ablesbarkeit im städtischen Raum beitrug. Halberstadt soll dabei in erster Linie das 17. und 18. Jahrhundert abdecken, Fürth das 19. und beginnende 20. Jahrhundert.

Michael Schmidt, Professor an der TU Cottbus, verweist darauf, dass sowohl hier wie dort prägende architektonische Belege dieses Stiftungswesens konserviert wurden. Während Halberstadt für den ursprünglich religiös motivierten Stiftungsgedanken stehe, habe in Fürth die Periode der Aufklärung das jüdische Stiftungswesen grundlegend gewandelt. »Es wurde sich Randgruppen von Armen über Witwen, Waisen bis zu ledigen Müttern unabhängig der Religion zugewandt. Wir haben hier etwas vorliegen, was den Grundregeln der UNESCO entspricht: Außergewöhnliches, universelles Erbe.« Fürth hatte durchaus auch Orte wie Frankfurt (Main) mit in die Betrachtungen zu einem Bündnis einbezogen. »Doch

die Stadt hat das abgelehnt. Von dem ursprünglichen Gestifteten ist dort nicht mehr so viel da.«

Die jüdische Gemeinde hat in der christlichen Mehrheitsgesellschaft über Jahrhunderte ihre kulturelle und religiöse Identität bewahrt. Das sehen Schmidt und Jutta Dick als deutlichen Unterschied zu anderen Minoritäten. Jutta Dick schlägt Publikationen auf, die belegen, was das jüdische Stiftungswesen für Halberstadt bewegt hat. Dabei spielte der Gedanke der Hilfe zur Selbsthilfe eine besondere Rolle. »In Halberstadt stehen dafür Stifter wie Berend Lehmann oder die Familien Cohn und Hirsch«, erläutert Dick. In Fürth setzt man auf das Nathanstift, das Stadttheater und das Berolzheimarium.

Britta Rudloff (Cottbus) erläutert den Fortgang der Bewerbungsverfahren. Die erste Hürde sei die Kultusministerkonferenz. Da jedes Bundesland zwei Vorschläge unterbreiten kann, dazu kommen solche Doppelpack-Anträge wie die von Fürth und Halberstadt, summiere es sich auf 40 Kandidaten. Schließlich werde eine Vorschlagsliste an die UNESCO nach Paris geschickt. Da aber ab 2017 maximal zwei deutsche

Stätten auf die Liste gesetzt werden, seien das bis 2026 gerade mal 20 Anerkennungen als Welterbe.

Halberstadts Vize-OB Michael Haase weiß, dass viel Arbeit im Vorfeld zu leisten sein wird. Die Konferenz Ende April in Fürth und das Treffen zu Pfingsten in Halberstadt, an dem auch Joachim Krauß, Stadtbaurat in Fürth, und Rainer Liedtke, Historiker an der Uni Darmstadt, teilnahmen, brachten das Bewerbungsverfahren voran.

Für den gemeinsamen Antrag der Städte Halberstadt und Fürth, das jüdische Stiftungswesen für die »Vorläufigen Liste der Kultur- und Naturgüter, die von der Bundesrepublik Deutschland zur Aufnahme in die UNESCO-Liste des Kultur- und Naturerbes der Welt angemeldet werden sollen« (Tentativliste) vorzuschlagen, muss eine Entscheidung der Kultusministerkonferenz abgewartet werden, teilte die Magdeburger Staatskanzlei im August mit. Das Land Sachsen-Anhalt hat die Bewerbung an die Kultusministerkonferenz zur weiteren Begutachtung geschickt. Dieses Verfahren wird sich voraussichtlich länger als ein Jahr hinziehen: Mit einer Vorentscheidung ist erst 2015 zu rechnen.

Uwe Kraus

Zum Thema «Probing the Limits of Tolerance: Jewish Communities and other Minorities facing Antisemitism and Xenophobia» führten das «Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry» der Universität Tel Aviv und das Tadeusz Manteuffel Institute of History der Polnischen Akademie der Wissenschaften Mitte Oktober eine internationale Tagung in Warschau durch, an der sich auch verschiedene Menschenrechtsgruppen und Initiativen gegen Fremdenfeindlichkeit beteiligten. An der Konferenz, die sich zugleich mit neuen Formen von Nationalismus und ihren Auswirkungen auf ethnische Minderheiten sowie mit Antisemitismus im Internet befasste, nahm Dr. Olaf Glöckner für das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) teil. Vereinbart wurde eine langfristig engere Zusammenarbeit zwischen MMZ und Kantor Center. Das von Professor Dina Porat geleitete Zentrum wurde 2010 an der Tel Aviv University eröffnet und forscht in interdisziplinärer Weise zu Fragen des europäischen Judentums vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die unmittelbare Gegenwart.

Im Rahmen des Verbundprojektes »Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg« (ZJS), das im Mai diesen Jahres gegründet wurde (vgl. *Dialog*, Heft 55, 2012), sind die MMZ-Mitarbeiter Dr. Ines Sonder und Dr. Werner Treß als Wissenschaftler berufen worden.

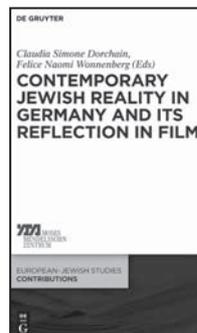
Ines Sonder hat im akademischen Jahr 2012/13 die Gastprofessur in Israel Studies am MMZ inne. Zum Thema ihres Forschungsprojektes »Deutschsprachige Zionisten in Palästina vor 1933 und ihr Beitrag beim Aufbau des Landes Israel« bietet sie im Wintersemester 2012/13 ein Proseminar an der Universität Potsdam an. Zudem leitet sie die Forschungsgruppe und das Kolloquium »Israel, Palästina und Zionismus Studien« am ZJS. Werner Treß hat für fünf Jahre eine Post-doc-Stelle zum Projekt »Jüdische Wissenschaftler im Wandel der modernen preußischen Universität« erhalten. Gemeinsam mit Stefanie Fischer leitet er die Forschungsgruppe und das Kolloquium »Geschichte und Geschichtsschreibung«. Herr Treß betreut zudem die vom MMZ in Kooperation mit dem ZJS herausgegebene Schriftenreihe »Europäisch-jüdische Studien«.

Am 24. Oktober 2012 übergab Verleger Ulrich Hopp dem Regierenden Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit 75 Exemplare des Bandes *Berlin – Geschichte einer Stadt* von Julius H. Schoeps. Die Bücher sind ein Geschenk für die öffentlichen Bibliotheken der Stadt zum 775. Geburtstag Berlins. Anlässlich des Stadtjubiläums wolle der Berliner be.bra-Verlag, so Ulrich Hopp, sein Teil dafür tun, um die Aufmerksamkeit auf die bewegte Geschichte der Stadt zu lenken. Seit seiner Gründung stehe Berlin für das friedliche Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen und das Zusammenwachsen seiner Stadtteile. Heute blicke Berlin als moderne Metropole einer weltoffenen Zukunft entgegen. Umso wichtiger sei es deshalb, an die Vergangenheit der Stadt, die mehr als einmal auch Schauplatz weltpolitischer Ereignisse gewesen ist, zu erinnern und einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen.

Bis Ende 2012 erscheinen in der Reihe »Europäisch-jüdische Studien – Beiträge«, herausgegeben vom MMZ in Kooperation mit dem Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg noch folgende Bücher:

Band 2:
Claudia Simone Dorchain/Felice Naomi Wonenberg (Hg.): Contemporary Jewish Reality in Germany and Its Reflection in Film

The notion of »self« and »other« and its representation in artwork and literature is an important theme in current cultural sciences as well as in our everyday life in contemporary Western societies. Moreover, the concept of »self« and »other« and its imaginary dichotomy is gaining more and more political impact in a world of resurfacing ideology-ridden conflicts. The essays deal with Jewish reality in contemporary Germany and its reflection in movies from the special point of view of cultural sciences, political sciences, and religious studies. This anthology presents challengingly new insights into topics rarely covered, such as youth culture or humor, and finally discusses the images of Jewish life as realities still to be constructed.



Band 3:

Lydia Fritzlar: Heinrich Heine und die Diaspora. Der Zeitschriftsteller im kulturellen Raum der jüdischen Minderheit

Welche Bedeutung hatte die diasporische Existenz für Heinrich Heine – sowohl für sein Werk als auch für sein Selbstverständnis als Schriftsteller? In seinem Werk wird der Wandel von einem religiösen zu einem säkularen Verständnis der jüdischen Diaspora, so wie er für das 19. Jahrhundert typisch ist, beispielhaft nachgezeichnet. Die Einführung dieser neuen Perspektive in die deutsche Literatur steht nicht zuletzt für das jüdische Selbstbewusstsein des politischen Schriftstellers in der Zeit Heines.

Band 6:

Juliane Sucker/Lea Wohl von Haselberg (Hg.): Bilder des Jüdischen. Selbst- und Fremdzuschreibungen im 20. und 21. Jahrhundert

»Typisch jüdisch« titelte die *Zeit* im Frühjahr 2010 und versah diese Überschrift mit einem Fragezeichen. So problematisch der Identitätsbegriff als Analyse-kategorie ist, so wichtig ist doch das reziproke Verhältnis von jüdischem Selbstverständnis und Fremdzuschreibungen für das Verständnis der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte. Im Zentrum des Bandes stehen fiktionale Entwürfe »des Jüdischen«, Abgrenzungen zwischen jüdischen Gruppierungen, aber auch, wie im Rahmen von innerjüdischen Diskursen, z.B. in der Weimarer Republik, auf antisemitische Zuschreibungen reagiert wurde.



Band 7:

Monika Schwarz-Friesel/Jehuda Reinharz: Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert

Antisemitismus zeigt sich seit vielen Jahrhunderten nicht nur in physischer Gewalt und sozialer Diskriminierung, sondern auch in sprachlichen Äußerungen, die Juden diffamieren und stigmatisieren. Verbal-Antisemitismus manifestiert sich als Gewalt durch Sprache. Die vorliegende Studie basiert auf der Analyse von über 10.000 E-Mails und Briefen an den Zentralrat der Juden und die israelische Botschaft und widmet sich der Frage, wie über sprachliche Äußerungen spezifische Vorstellungen über Juden konstruiert und aktiviert werden. Wann ist eine Äußerung als antisemitisch einzustufen? Inwiefern stellt Anti-Israelismus eine neue Variante des Verbal-Antisemitismus dar? Negative Einstellungen gegenüber Juden sind auf jeden Fall keineswegs nur an den Rändern der Gesellschaft zu finden, sondern auch in der politisch nicht radikalen, ökonomisch gut situierten und gebildeten Mitte. Schwarz-Friesel und Reinharz behandeln die verschiedenen verbalen Manifestationen des aktuellen Antisemitismus und deren zugrundeliegenden geistigen Vorstellungen sowohl aus historischer als auch aus sprach- und kognitionswissenschaftlicher Perspektive.



I M P R E S S U M

Herausgeber
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion
Dr. Ines Sonder

Druck
druckhaus köthen

Bankverbindung
Commerzbank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00